

Erscheinungen und Visionen: ihre Bedeutung und ihre Problematik

Der folgende Beitrag ist erschienen unter dem Titel:
Marienerscheinungen der Neuzeit, in: Maria – Mutter der Kirche,
12. Theologische Sommerakademie Dießen 2004,
Hrsg.: Gerhard Stumpf, Landsberg 2004 (Eigenverlag),
ISBN 3-9808068-3-9, S. 201-258

Marienerscheinungen der Neuzeit

Zuerst möchte ich das Thema etwas näher bestimmen und es dabei auch eingrenzen. Ich will einige Aspekte hinsichtlich der Marienerscheinungen und ihrer Bedeutung im Leben der Kirche hervorheben und anschließend etwas über einige ausgewählte Beispiele derartiger Erscheinungen sagen. Ich mache darauf aufmerksam, dass ich mich für dieses Gebiet zwar immer interessiert habe und insbesondere bei der Abfassung meines Buches zum Thema Wunder¹ auch damit in Berührung gekommen bin, direkt jedoch keine eigene Forschungen in diesem Bereich betrieben habe. Daher kann ich kaum mehr tun, als zu versuchen, unter den wenigstens in der Fachwelt grundsätzlich bekannten Dingen einige gemeinhin weniger betonte, z. T. vielleicht auch unkonventionelle Aspekte aufzuzeigen.

1. Teil: Allgemeine Aspekte

Visionen der nachbiblischen Zeit gehören zu den sog. Privatoffenbarungen. Diese Bezeichnung wird in der Fachwelt mit Recht kritisiert, weil gerade die Marienerscheinungen der Neuzeit sich ja durchweg über die Seher hinaus an die Kirche und an die Menschheit richten². Ich möchte daraus die Konsequenz ziehen und nicht mehr von Privatoffenbarungen, sondern nur noch von *nachbiblischen* Offenbarungen reden. Von diesen sagt man gemeinhin mit Recht, dass sie nicht glaubensverpflichtend sind. Weshalb sind sie es eigentlich nicht? Nicht deswegen, weil sie nicht mit denselben Glaubwürdigkeitszeichen auftreten könnten wie die biblische Offenbarung, denn es ist nicht auszuschließen, dass sie das können. Aber sie sind nicht glaubensverpflichtend – wenigstens nicht *allgemein* glaubensverpflichtend –, weil Gott in Jesus, seinem ewigen Wort, das Mensch geworden ist, schon alles gesagt hat, was er zu sagen hat. Ein anderes Wort hat er nicht. So sagt es der hl. Johannes vom Kreuz wörtlich³ und zieht daraus eine ganz extreme Schlussfolgerung, nämlich dass man alle außergewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungen, wie Visionen und Auditionen, *zurückweisen* sollte, ohne sich die Mühe zu machen, zwischen den von Gott und den nicht von Gott kommenden zu unterscheiden. Diese Position wird wohl nicht einmal den sog. mystischen, besser gesagt den rein persönlichen Visionen gerecht, d. h. denen, die sich ausschließlich an den Empfänger selbst richten; ganz sicher aber nicht den Visionen, bei denen ein Auftrag an andere und insbesondere an die Kirche erteilt wird. Wenn dennoch die Kirche Johannes vom Kreuz zum Kirchenlehrer erklärt hat und gleichzeitig offiziell einer Reihe von nachbiblischen Offenbarungen eine große Bedeutung beimisst, so beweist dies die große, liberale Bandbreite, die sie ihren Gliedern in dieser Hinsicht zuerkennt.

¹ Wenn Tote wieder leben. Wunder: Zeichen Gottes oder PSI?, Aschaffenburg 1995.

² Vgl. H. Lais, Erscheinungen, in: MarL II, 395-398 (396).

³ Aufstieg zum Berg Karmel II, 22,3.

Visionen und Prophetien im Neuen Testament

Dass es auch in nachbiblischer Zeit Visionen geben soll, geht schon aus der Bibel selbst hervor. Denn die „letzten Tage“, von denen Petrus in seiner Pfingstrede mit einem Joëlzitat spricht, die Tage, in denen „unsere Söhne und Töchter Propheten sein und unsere jungen Männer Visionen haben werden“ (vgl. Apg 2,17) – diese Tage dauern ja bis zur Wiederkunft Jesu fort. Und wenn Stephanus bei seiner Steinigung „den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ sah (Apg 7,56), so war dieser Visionsinhalt sicher ein Element, das in die verbindliche biblische Offenbarung eingehen sollte, zugleich aber auch eine Stärkung für ihn in seinem Martyrium. Warum sollte die Möglichkeit einer Stärkung dieser Art für Märtyrer der nachbiblischen Zeit nicht mehr bestehen? Dasselbe ist in Bezug auf Paulus zu sagen, nicht was seine Berufungsvision vor Damaskus betrifft, die absolut einmalig war (Apg 9,1-22 parr.), wohl aber in Bezug auf die beiden Stärkungsvisionen in Korinth (Apg 18,9f) und in Jerusalem (Apg 23,11). Daneben gibt es Beispiele von aktualitätsbezogenen Prophetien, deren Inhalt für die allgemeine Offenbarung keine Bedeutung haben kann, es sei denn, dass damit gezeigt und gelehrt werden soll, dass derartige Prophetien zum Leben der Kirche gehören. Ich denke dabei an die Ankündigung der Hungersnot durch den Prophet Agabus (Apg 11,28) sowie an die Vorhersage der Verhaftung des Paulus durch denselben (Apg 21,10f) und durch andere Propheten in mehreren Städten (Apg 20,23; 21,4).

Die damit mehrfach zitierte Apostelgeschichte deutet aber auch schon eine gewisse *Visionskritik* an. Als Petrus sich nach seiner wunderbaren Befreiung aus dem Gefängnis auf der Straße wiederfand, merkte er erst, dass es Wirklichkeit war, was durch den Engel geschehen war; vorher hatte er gemeint, es handle sich bloß um eine Vision. Dabei hatte der Engel ihn recht handgreiflich geweckt, indem er ihn in die Seite stieß (Apg 12,3-11). Man war sich demnach schon damals bewusst, dass der *Eindruck*, in einer Vision etwas oder jemand zu berühren oder berührt zu werden, nicht unbedingt bedeutet, dass man wirklich berührt oder berührt wird.

Visionsempfänger sehen im Neuen Testament ihre Visionen durchweg als von Gott kommend an und reagieren in diesem Sinn darauf. Allerdings werden Visionen in den beiden Fällen, in denen sie zu einer *weit reichenden und riskanten Entscheidung* auffordern, jeweils durch eine zweite Vision mit einem zweiten Empfänger bestätigt – einem Empfänger, mit dem der erste Visionär bis dahin keinen Kontakt hatte. Es handelt sich um die Entscheidung des Hananias, dem bisherigen Verfolger Saulus hinsichtlich seiner Bekehrung zu trauen und ihn in die Kirche aufzunehmen (Apg 9,5-17), und die Entscheidung des Petrus, Heiden, ohne dass sie zuvor jüdische Proselyten geworden wären, in die Kirche aufzunehmen (Vision des Petrus: Apg 10,9-16; Vision des Hauptmanns Kornelius: ebd., Verse 1-8.22.30-32).

Die Apostelgeschichte bezeugt bei der Berufungsvision des Paulus auch ein Phänomen, das wir bei einigen Marienerscheinungen, wie Fatima und Beauraing, wiederfinden, nämlich dass nicht immer alle Beteiligten *gleich viel* sehen, hören oder an sich erfahren. Gleichzeitig lässt sie erkennen, wie damals Schriftsteller mit Varianten in Berichten, die ihnen vorlagen, umgingen, wenn sie nicht wussten, welcher von ihnen wirklichkeitsgetreuer war als der andere. Lukas erzählt diese Berufungsvision dreimal: berichtend in 3,3-9: da stehen die Begleiter sprachlos da, hören wie Paulus die himmlische Stimme, sehen aber niemand; ein zweites Mal, im Mund des Paulus, 22,6-11: da sehen die Begleiter das Licht, hören aber die Stimme nicht; und ein drittes Mal, wieder im Mund des Paulus: 26,12-18: da stürzen die Begleiter mit ihm zu Boden, während er allein die Stimme hört.

Dass nicht jede angebliche Offenbarung von Gott kommt, geht aus den Anweisungen des Paulus hervor, zuerst sehr kurz in 1 Thess 5,19-21: „Löscht den Geist nicht aus! Prüft alles, behaltet das Gute!“, und etwas ausführlicher 1 Kor 14,29f: In den gottesdienstlichen Versammlungen sollen jeweils „auch zwei oder drei Propheten zu Wort kommen; die anderen sollen urteilen. Wenn aber noch einem anderen Anwesenden eine Offenbarung zuteil wird, soll der erste schweigen ...“

Wichtig ist, dass das *Urteilen* hier als *Aufgabe aller Christen* hingestellt wird. Gewiss werden Leiter und Lehrer in den Gemeinden dabei meinungsbildend und impulsgebend gewirkt haben. Aber Paulus erwähnt sie an dieser Stelle nicht und trägt ihnen nicht auf, über Prophetensprüche ein abschließendes offizielles Urteil zu fällen. Er selbst greift nur dann ein, wenn ihm von sich breit machenden Falschlehren oder Missbräuchen berichtet wird.

Wie sich das damals im Einzelnen abspielte, wissen wir nicht, und vieles hat sich mit dem Anwachsen der Kirche schon seit dem 2. Jh. geändert. Eines aber ist geblieben: Die Kirche urteilt offiziell nur zu einer Minderheit von Erscheinungen und Offenbarungen. Die wohl vollständigste bisher erstellte Statistik, von Pater Bernard Billet⁴, registriert in der Zeit von 1928 bis 1975 insgesamt 232 wenigstens bis dahin von der Kirche nicht anerkannte angebliche Marienerscheinungen oder Marienwunder. Nur zu 46 von ihnen wurde ein mehr oder minder entschiedenes negatives Urteil gefällt. Nur zu ganz wenigen anderen, in den 232 nicht enthaltenen, wurde in derselben Zeit ein positives Urteil ausgesprochen. Alle übrigen, d. h. 186, wurden ohne offizielle Erklärung dem Urteil der jeweils betroffenen Christen überlassen. Das entspricht durchaus dem, was Paulus schreibt: Wenn Propheten geredet haben, sollen die Kirchenglieder, die dabei sind oder mittelbar davon erfahren, persönlich und im Austausch untereinander darüber urteilen.

Visionen und Prophetien im irdischen Leben Marias

Wie wir alle wissen, war Maria Empfängerin der *wichtigsten* aller Visionen der Menschheitsgeschichte, bei der ihr die Menschwerdung des Sohnes Gottes in ihrem Leib angekündigt wurde und sie ihr Ja dazu gesprochen hat (Lk 1,26-38). Wichtig war für sie aber auch die Prophetie des *Simeon*, der ihr ihre Berufung zur Teilnahme am Leiden ihres Sohnes und damit am Werk unserer Erlösung mitteilte (Lk 2,34f).

Maria ist zudem nach einer ganzen Reihe von Kirchenvätern, beginnend mit Irenäus von Lyon, auch ihrerseits *Prophetin*, wie Kardinal Scheffczyk es in einem eigenen Artikel unter dieser Vokabel im Marienlexikon (V, 324f) aufgezeigt hat. Prophetisch geredet hat sie, nach Lk 1,46-55, vor allem in ihrem Lobgesang bei Elisabet, indem sie Gottes Wirken in der Geschichte des Heils aufgezeigt und gepriesen hat. Beeindruckend und zukunfts wirksam ist die darin verheißene endzeitliche, aber in der irdischen Geschichte sich bereits abzeichnende soziale Umwälzung, in der Gott die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht. Bei ihrem Wirken in ihren Erscheinungen macht Maria das vielfach wahr durch die Auswahl der Seherinnen und Seher aus den Reihen der Armen, durch den Respekt, den sie ihnen bezeugt und durch die gesunde Selbstsicherheit im Umgang mit den Mächtigen, die ihnen daraus erwächst. In besonderer Weise kommt dies in den Erscheinungen von Banneux in Belgien zum Tragen, wo Maria sich als die „Jungfrau der Armen“ bezeichnet.

An erster Stelle spricht die Mutter des Herrn im Lukasevangelium allerdings von der Umwälzung, die Gott bezüglich ihrer eigenen Person herbeiführen wird: „Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“ Das ist eine Zukunftsprophetie, für die in dem Augenblick, als sie zuerst ausgesprochen und niedergeschrieben wurde, keinerlei historische Wahrscheinlichkeit einer wortwörtlichen Erfüllung zu erkennen war. Die faktische Geschichte hat jedoch gezeigt, dass genau diese wortwörtliche Erfüllung Wirklichkeit geworden ist. Aus der im Lauf der Zeit sich entwickelnden Seligpreisung Marias durch alle Generationen der Glaubenden haben sich lediglich die aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften größtenteils bisher ausgeschlossen.

Maria hat sich ebenso bei der Hochzeit zu Kana gleichzeitig als wirksame Fürsprecherin bei ihrem Sohn und als Prophetin, d. h. als Sprecherin Gottes profiliert, als sie zu den Tischdienern sagte: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5).

⁴ B. Billet u. a., *Vraies et fausses apparitions dans l'Eglise*, Paris/Montréal ²1976, 9-24.

Was ist Sinn und Zweck nachbiblischer Offenbarungen?

Genau der Inhalt des eben zitierten biblischen Marienwortes ist es, was nachbiblische Offenbarungen bezwecken und in jeweils neuen Varianten entsprechend den Umständen von Zeiten, Orten und Kulturkreisen im Wesentlichen immer neu artikulieren, und in diesem Sinn sollen sie von einer erleuchteten Verkündigung und Seelsorge auch gedeutet werden. Denn derartige Offenbarungen sind nicht dazu da, neue Informationen über Gott und seinen Heilsplan zu liefern, sondern Geoffenbartes neu in Erinnerung zu rufen und Handlungsimpulse im Geist des Evangeliums im Hinblick auf die Probleme der jeweiligen Zeit zu vermitteln.

Unterschiedliche Formen von Prophetie

Das zuletzt Gesagte hat Karl Rahner in seinem zu unserer Frage immer noch aktuellen Büchlein „Visionen und Prophezeiungen“ etwas gelehrter formuliert⁵, im selben Zusammenhang aber zu Recht auch darauf hingewiesen, dass die Formen der Prophetie im Lauf der Zeit variieren. Prophetie kann, wie bei den alttestamentlichen Propheten, in der Form „So spricht der Herr“ ergehen, und das ist der Fall bei den Marienerscheinungen, bei denen die Mutter Christi im Namen und Auftrag Gottes redet. Prophetie kann sich aber, so Rahner, auch auf dem Weg eines „produktiven Vorbildes“ äußern und auf weitere Kreise innerhalb der Kirche einwirken (28). Er meint damit einen Offenbarungsempfänger, der das von Gott Mitgeteilte nicht durch Worte, sondern nur durch sein wirksames Beispiel weitergibt. Da wir aufgrund der Taufe jedoch alle zum priesterlichen, königlichen und auch prophetischen Volk des Neuen Bundes gehören, meine ich hinzufügen zu sollen, dass es auch ein prophetisches Wirken von Christen geben kann, die keine die gewohnten Gesetze der Psychologie überschreitende Offenbarung empfangen haben, sondern durch ihr normales, von Gottes Gnade getragenes Denken, Urteilen und Beten zu *zukunftsweisenden Einsichten* gekommen sind und diese durch Wort und Beispiel innerhalb der Kirche bezeugen und verbreiten. So sind etwa die großen sozialen Einsichten seit dem 19. Jh., die sich vor allem in den Sozialzyklen und in der Konzilskonstitution *Gaudium et Spes* niedergeschlagen haben, der Kirche durchweg nicht aufgrund von Visionen aufgegangen, sondern aufgrund des normalen diskursiven Denkens einer Reihe ihrer Glieder.

Was bedeutet kirchliche Anerkennung einer nachbiblischen Offenbarung?

Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig zu wissen, wie es zur derzeitigen Anerkennungspraxis gekommen ist. Visionen und Auditionen geschahen zu allen Zeiten, und die Berichte darüber machten ihren Weg, wirkten weiter mit mehr oder weniger Erfolg und führten teilweise zur Errichtung von Kirchen und Wallfahrtszentren. Dasselbe geschah ebenso mit *erfundenen* Visionsberichten, Wundern und Reliquien. Die Bischöfe wachten mehr oder weniger aufmerksam und wirksam darüber, notfalls auch gemeinsam bei Partikularkonzilien innerhalb der betroffenen Kirchenprovinzen.

Zu einer grundsätzlichen Regelung kam es erstmals auf dem 5. Laterankonzil 1516, eigentümlicherweise in einem Dekret, das nur die Ordensleute betrifft⁶ – so als sei man

⁵ Visionen und Prophezeiungen (Quaestiones disputatae 4), Freiburg i. Br. ³1960 (seit der 2. Aufl. unter Mitarb. von Th. Baumann ergänzt; um e. Anh. erweiterte unveränderte Neuausgabe, hg. von J. Sudbrack, ebd. 1989), 27. Auf dieses Werk wird im Folgenden nur mit „Rahner“ und Seitenzahl verwiesen.

⁶ Conciliorum Oecumenicorum Decreta ... (G. Alberigo/J. Wohlmuth) II, Paderborn 2000, 637.

davon ausgegangen, dass nur unter ihnen Visionen und Offenbarungen vorkämen. Ein halbes Jahrhundert später dehnte das Trienter Konzil das Verbot auf alle Kirchenglieder aus und verfügte, dass ohne Billigung des zuständigen Bischofs keine ungewohnten Bilder, neuen Wunderberichten oder neuen Reliquien zugelassen werden dürfen. In zweifelhaften oder schwierigen Fällen muss sich der Ortsordinarius mit dem Metropolit und den übrigen Mitbischöfen auf dem Provinzialkonzil beraten. Dabei darf „nichts Neues oder bisher in der Kirche Ungewohntes“ ohne Rücksprache mit dem Papst zugelassen werden⁷.

Diese Bestimmung ist bis heute in Kraft. Von daher wird deutlich, was „Anerkennung“ in diesem Zusammenhang bedeutet: die *Aufhebung des Verbotes*, öffentlich über ein bestimmtes neues Wunder zu reden und zu schreiben, in einem bestimmten, sorgfältig geprüften Fall. Es wird nichts gesagt von *positiver* Anerkennung in dem Sinn, dass der neue Wunderbericht nunmehr der öffentlichen Diskussion in der Kirche entzogen sei.

Diese Deutung *bestätigt* Kardinal Prosper Lambertini, der spätere Papst Benedikt XIV., in seinem 1734-38 erschienenen kanonistischen Werk über die Selig- und Heiligsprechungen: „Man muss wissen, dass diese Billigung (von Visionen und Offenbarungen) nichts anderes ist als eine Erlaubnis ..., sie nach reiflicher Überprüfung zu Belehrung und Nutzen der Gläubigen zu veröffentlichen.“ Im Unterschied zu den „Offenbarungen, wie sie den Aposteln und Propheten zuteil wurden“, kommt den später erfolgten und von der Kirche anerkannten Offenbarungen lediglich Wahrscheinlichkeit zu. „Daraus folgt, dass jemand unbeschadet seines vollen ... katholischen Glaubens den vorgenannten Offenbarungen keine Zustimmung leisten und sich von ihnen distanzieren kann, sofern dies mit der nötigen Zurückhaltung, nicht grundlos und ohne Geringachtung geschieht“⁸.

Pius X. hat diese Sicht der Dinge in seiner Enzyklika gegen den Modernismus 1907 bestätigt, indem er erklärte, dass nachbiblische Erscheinungen oder Offenbarungen vom Apostolischen Stuhl weder bestätigt noch verworfen, sondern lediglich zugelassen worden sind, in dem Sinn, dass man die Berichte darüber mit bloß menschlichem Glauben annehmen kann⁹. Der Papst erklärte dies im selben Jahr, in dem er das „Fest der Erscheinung der unbefleckten Jungfrau Maria“ am 11. Februar für den gesamten lateinischen Bereich der Kirche vorschrieb. Das bedeutete sicher eine ganz besondere Aufmerksamkeit für den Erscheinungsort Lourdes, entsprechend der Bedeutung, die er inzwischen für die Kirche gewonnen hatte. Einige Theologen wollten aus dieser und anderen päpstlichen Bekundungen eine besondere Anerkennung von Lourdes und später auch von Fatima ableiten und daraus eine gewisse kirchliche Verpflichtung zur Annahme der entsprechenden Visionen und Botschaften ableiten. Aber diese Position lässt sich m. E. nicht halten, einmal weil, wie gesagt, derselbe Papst, der das Fest damals vorgeschrieben hat, zur selben Zeit seine zitierte Erklärung zur Bedeutung der Anerkennung von Erscheinungen abgegeben hat. Zum anderen geht dasselbe noch deutlicher aus der Tatsache hervor, dass Paul VI., nach allen päpstlichen Gunsterweisen, die Lourdes zwischenzeitlich zusätzlich erhalten hatte, das bis dahin vorgeschriebene Fest 1969 auf einen fakultativen Gedenktag zurückgestuft und dabei Titel und Texte so geändert hat, dass darin nicht mehr von Erscheinung, sondern nur noch von „Unserer Lieben Frau in Lourdes“ und von ihrer erbsündefreien Empfängnis die Rede ist und um Heilung von aller Krankheit des Leibes und der Seele gebetet wird. Johannes XXIII., der die wohl stärkste Empfehlung der Botschaft von Lourdes ausgesprochen hat, tat dies mittels einer sorgfältigen Wortwahl, die erkennen lässt, dass es sich um *Empfehlung* und *Hinweis* handelt, die bewirken sollen, dass die Gläubigen ihre Aufmerksamkeit auf dieses Geschehen richten. Mehr ist nicht gesagt, und es wird die herkömmliche Lehre über den Sinn von Privatoffenbarungen wiederholt¹⁰. Wenn ich das

⁷ Ebd. III, 2002, 776.

⁸ De Servorum Dei Beatificatione et Beatorum Canonizatione II, 32, 11; III, cap. ult., 15; Übers. nach W. Beinert, Theologische Information über Marienerscheinungen, in: AnzSS 16, 1997, 250-258 (252).

⁹ ASS 40, 1907, 649.

¹⁰ Radiobotschaft vom 18.2.1959, in: Mar 21, 1959, 102-105 (104): zitiert nach Courth (Anm. 32), 189f.

sage, dann bin ich dabei fest überzeugt, dass die Erscheinungen von Lourdes echt sind. Aber sie empfehlen sich durch ihre eigenen Anzeichen von Glaubwürdigkeit, man braucht dafür keine Glaubensverpflichtung aufgrund päpstlicher Bekundungen zu bemühen.

Im Übrigen hat Pius XI. durch die Ritenkongregation 1932 ausdrücklich klarstellen lassen, dass Selig- oder Heiligsprechung einer Person keine Anerkennung der Echtheit ihrer Visionen bedeutet. Er tat es anlässlich der Seligsprechung von Gemma Galgani, bei der er guten Grund dazu hatte, erklärte aber generell, dass dies auch sonst „niemals zu geschehen pflegt“¹¹.

Irrtümer in echten Visionen? „Einbildliche“ und „körperliche“ Deutung

Eine ganze Reihe von Autoren ist der Meinung, dass auch echte, d. h. von Gott kommende Visionen *in Einzelheiten irrige Angaben* enthalten können. So urteilt etwa Kardinal Scheffczyk, „dass bei der starken Beanspruchung der menschlichen Disposition beim Empfang wie bei der Aussprache der Inhalte auch partielle Fehlformen auftreten können, welche jedoch die Echtheit im Ganzen nicht antasten müssen“¹². Das erscheint angesichts der Fakten plausibel, weil es eine Lösung einer Reihe von ansonsten unlösbaren Fragen ermöglicht. Es ist logischerweise jedoch wohl nur dann denkbar, wenn hinsichtlich des Zustandekommens der Visionen in der Psyche des Empfängers die sog. einbildliche Theorie zutrifft und nicht die der sog. körperlichen Erscheinung.

Mit letzterem Ausdruck kann nicht gemeint sein, dass eine jenseitige Person mit ihrem eigenen Körper erscheint. Denn einen solchen haben bis zur Parusie nach katholischer Lehre nur Jesus und Maria, und bereits Thomas von Aquin und mit ihm viele andere waren und sind mit Recht der Meinung, dass Jesus seit seiner Himmelfahrt nicht mehr, wie in den Ostererscheinungen, mit seinem eigenen Leib in dessen eigener Gestalt erscheint¹³. Ich meine, nachdem wir den Himmel nicht mehr räumlich von der Erde unterscheiden und darum auch die Himmelfahrt nicht mehr als eine räumliche Fortbewegung, sondern nur als eine Zustandsveränderung verstehen können, müssen wir wohl sagen, dass sie, die sog. Himmelfahrt, wesentlich darin bestand, dem Zustand ein Ende zu setzen, in dem der Leib Jesu noch in seiner eigenen Gestalt in unserer sichtbaren Welt erschienen ist. Die Berufungsvision des Paulus sollte demgegenüber wohl nicht, wie seitens einer Reihe von Autoren, als nachträgliche Ausnahme angesehen werden. Sie ist den Ostererscheinungen ihrer inhaltlichen Zielsetzung nach gleich: Paulus zum Glauben an den Auferstandenen und zum apostolischen Dienstamt zu rufen. Sie muss ihnen dafür phänomenologisch, d. h. ihrem Zustandekommen und Ablauf nach keineswegs gleich sein. Und tatsächlich sieht sie in dieser Hinsicht erheblich anders aus: Christus erscheint in himmlischem Lichtglanz, und Paulus weiß sofort, dass er es mit einem überirdischen Gesprächspartner zu tun hat. Keine einzige Ostererscheinung dagegen zeigt den Auferstandenen im Lichtglanz. Vielmehr wird nahezu regelmäßig, wenn eine solche Erscheinung ausführlicher erzählt wird, angegeben, dass die Seher den Erscheinenden zuerst nicht erkennen konnten und ihn für einen Menschen aus unserer Erfahrungswelt oder für ein Gespenst hielten.

Wenn dem so ist, dann erscheint sicherlich auch Maria nicht mit ihrem eigenen Leib, und bei den anderen Heiligen und den Engeln stellt sich die Frage ja ohnehin nicht. „Körperliche Erscheinung“ kann darum *nur* meinen: extrasubjektive Bewirkung einer Vision durch Gott, d. h. dass Gott Lichtstrahlen vor den Augen und Schallwellen vor den Ohren des Visionärs so verändert, dass dieser bestimmte Dinge so sieht und hört, wie Gott will, dass er sie sieht und hört. Bei dieser Annahme ist es schwierig einzusehen, woher dann die Irrtümer kommen sollten, sofern es sich um wirkliche *inhaltliche* Irrtümer handelt. Beispiele sind etwa die

¹¹ AAS 24, 1932, 57.

¹² L. Scheffczyk, Privatoffenbarungen, in: MarL V, 318-320 (320).

¹³ Summa Theologica III, q. 76, a. 8.

falschen Datumsangaben in Fatima: „Der Krieg geht heute zu Ende“, wie Maria am 13. Oktober 1917 gesagt haben soll; und dass unter dem Pontifikat Pius' XI. ein weiterer Krieg ausbrechen würde. Denkbar wären allerdings *rein visuelle* Fehlangaben: dass Gott etwa absichtlich einen Visionär das Letzte Abendmahl so sehen ließe, wie Maler es seit dem späten Mittelalter dargestellt haben, Jesus und die Apostel nach europäischer Art auf Stühlen sitzend, Johannes halb umgekippt an Jesu Brust. Würde Gott nämlich einem historisch wenig informierten Seher die Szene wirklichkeitsgetreu zeigen, d. h. Jesus und die Apostel auf orientalischen Diwanen ausgestreckt und von daher Johannes mit dem Kopf ganz natürlich vor der Brust Jesu liegend, dann würde der Betreffende das Abendmahl möglicherweise gar nicht als solches erkennen können. Dabei würde es sich demnach nicht um einen wirklichen Irrtum, sondern um eine rein optische Anpassung an die Seherperson handeln.

Wirkliche Irrtümer können dagegen, sofern überhaupt, eher bei der einbildlichen Theorie verständlich erscheinen. Nach dieser bewirkt Gott die Vision, indem er ohne äußere Vermittlung unmittelbar auf die Seele des Empfängers einwirkt. Entsprechend der Meinung des hl. Johannes vom Kreuz, wonach sich bei einer Vision das reine Licht Gottes im Medium der Sinnlichkeit bricht¹⁴, nehmen manche Theologen an, dass die Berührung der menschlichen Seele durch Gott auf rein geistige Weise vor sich geht und darin nur die wesentlichen Inhalte der Mitteilung bestimmt werden. Die Ausfaltung dieser Inhalte in Vorstellungen, Bildern und Worten werde vom Seher selbst geleistet. Diese Theorie erklärt natürlich viel besser etwa den ganzen Unsinn, der sich auch in Visionen von anerkannten Heiligen findet und von dem Rahner über mehrere Seiten hinweg z. T. haarsträubende Beispiele aufzählt (66-70).

Die Mehrheit der Theologen tritt mit Theresia von Avila und Rahner für die zuletzt vorgestellte einbildliche Theorie ein. Als Vertreter der entgegengesetzten Ansicht sind J. B. Torelló¹⁵ und A. Ziegenaus¹⁶ bekannt. Allerdings ist der Gegensatz zwischen beiden Positionen nicht so scharf, wie es zunächst den Anschein haben mag. Denn einerseits bemerkt Ziegenaus abschließend: „Die einbildliche und die körperliche ... Erklärungsart sind keine Widersprüche, sondern gehören zusammen.“ Und andererseits schließt Rahner sog. körperliche Visionen keineswegs aus. Er meint lediglich, dass es sich im Allgemeinen wohl um einbildliche Vorgänge handeln wird und man alle Visionen als solche wenigstens präsumieren könne, wobei eine solche Präsumtion „unter Umständen im Einzelfall einer anderen Deutung weichen kann“ (39.41).

Ich selbst wäre geneigt, dem zuzustimmen, besonders wegen der Tatsache, dass ja in der Regel nur bestimmte Personen sehen, die anderen Anwesenden dagegen nicht. Wenn Gott im Gesichtsfeld der Seher Strahlen so bündelt, dass einer oder einige etwas Bestimmtes, so nicht Vorhandenes sehen, müsste er ja gleichzeitig ein zweites Wunder wirken, damit die anderen Anwesenden das *nicht* sehen. Diese Schwierigkeit entfällt bei der einbildlichen Deutung. Äußerlich verifizierbare Vorgänge, die hier oder dort während oder als Folge einer Vision festgestellt werden, könnte man dann als *zusätzliche Bestätigung* der Vision durch ein Wunder verstehen; so z. B. die Tatsache, dass in Knock Mhuire (Irland), wo 22 Gläubige aller Altersschichten 1879 an der Giebelwand der Pfarrkirche einen Altar mit Lamm, von einem Kreuz überragt, sahen, rechts daneben, etwas tiefer, eine gekrönte Madonna in Gebetshaltung und Engel im Hintergrund¹⁷. Einer Angabe von H. Lais (der allerdings nur von

¹⁴ Aufstieg zum Berg Karmel II, 14,9.

¹⁵ Echte und falsche Erscheinungen, in: Der Widerschein des Ewigen Lichts. Marienerscheinungen und Gnadenbilder als Zeichen der Gotteskraft, hg. von G. Rovira, Kevelaer 1984, 89-107 (98).

¹⁶ Bes.: Kriterien für die Glaubwürdigkeit. Zur Prüfung der Echtheit von Marienerscheinungen, in: Marienerscheinungen: Ihre Echtheit und Bedeutung im Leben der Kirche, hg. von A. Ziegenaus (Mariologische Studien X), Regensburg 1995, 167-182 (172-176).

¹⁷ MarL III, 576; M. Hauke, in: Marienerscheinungen (Anm. 16), 52f.

15 Sehern spricht!) entnehme ich, dass der Ort, wo diese Gestalten gesehen wurden, trotz strömendem Regen trocken blieb¹⁸.

Wenn das stimmt, dann haben wir es hier m. E. mit einem zur Vision hinzukommenden Bestätigungswunder zu tun, das nichts über die Art des Funktionierens der Vision aussagt. Wohl aber sind mir in dem Bericht über die Erscheinungen Beauraing und Banneux überraschenderweise mehrere Tatsachen begegnet, die für einen extrasubjektiven Gegenstand im Gesichtsfeld der Seher zu sprechen scheinen, worüber ich weiter unten berichten werde.

Religiös-moralische Vorbedingungen beim Seher?

Erstaunlich aber wahr: eine Reihe von Autoren fordert als Vorbedingung echter Visionen einen sehr hohen moralischen, religiösen und sogar mystischen Entwicklungsstand beim Seher. Rahner¹⁹ zitiert einen Autor, der 1925 darauf hingewiesen hat, dass die meisten mystischen Schriftsteller die Ansicht des hl. Johannes vom Kreuz und der hl. Theresia von Avila teilen würden, wonach echte Visionen und Offenbarungen erst ab der sog. mystischen Verlobung vorkämen²⁰. Andere verlangen wenigstens die sog. eingegossene Beschauung oder einen heroischen Tugendgrad.

Rahner selbst distanziert sich, wenn auch zögernd, von derartigen Forderungen, was die prophetischen Auftragsvisionen betrifft (60). M. E. muss man der von ihm zitierten Ansicht weitaus entschiedener widersprechen. Denn würde sie zutreffen, wären ganz sicher etwa die Vision der drei Apostel auf dem Berg der Verklärung und die Berufungsvision des Paulus unecht gewesen. Einer der schönsten Aspekte von modernen Marienvisionen ist gerade, dass die Mutter des Herrn darin auch religiös ungebildete, laue, nichtpraktizierende Christen oder auch Nichtchristen, wie Ratisbonne, dorthin abholen kommt, wo sie sind. Einzige Vorbedingung in dieser Hinsicht für die denkbare Anerkennung einer Vision ist Ehrlichkeit und Geradheit des Charakters, eine Eigenschaft, die auch bei Nichtpraktizierenden und Nichtchristen vielfach anzutreffen ist.

Monopol Marias?

Unter den Allgemeinheiten bleibt noch zu erwähnen, dass tendenziell seit dem 18. Jh., eindeutig aber seit 1830 nahezu alle Erscheinungen, die in der Kirche von sich reden machten, Marienerscheinungen gewesen sind. Dies entspricht einer starken Strömung innerhalb der Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte dieser Zeit. Diese Strömung macht aus, dass auch Vorgänge, die nicht ausschließlich Marienerscheinungen sind, als solche verstanden werden. So etwa wird Knock Mhuire als das „irische Lourdes“ bezeichnet – obwohl dort zentral und in erster Linie Christus als Opferlamm auf dem Altar und Maria mit ihren beiden Begleitern als daneben stehend geschaut worden ist. Im Übrigen scheint sich in neuester Zeit eine neuerliche Wende anzudeuten. Wie mir ein Konsultor der Glaubenskongregation versicherte, häuften sich in den letzten Jahren Anfragen von Bischöfen aus aller Welt bezüglich behaupteten Erscheinungen in ihren Diözesen. Dabei handelte es sich nicht nur um Marienerscheinungen, sondern auch um solche von Christus oder von anderen Heiligen.

¹⁸ A. a. O. (Anm. 2), 395.

¹⁹ 59, mit Anm. 56.

²⁰ K. Hock, Johannes vom Kreuz und die Nebenerscheinungen der Mystik, in: ThPQ 78, 1925, 506-519; 698-705 (703).

2. Teil: Ausgewählte Beispiele

Im Folgenden werde ich zu ausgewählten Beispielen in der Hauptsache jeweils nur einige mir wichtig erscheinende Aspekte benennen, vor allem solche, die anderweitig nicht oder nicht so sehr betont wurden. Was den allgemeinen Ablauf dieser Erscheinungen betrifft, verweise ich, wenigstens zusätzlich, auf „Marienlexikon“²¹ und „Marienerscheinungen“²² sowie die dort angegebene Literatur.

Catherine Labouré und die Wundertätige Medaille (1830)

Entscheidend dazu ist die gründliche Untersuchung der verfügbaren Quellen von *René Laurentin, Vie de Catherine Labouré*²³. Der entsprechende Beitrag im Lexikon für Theologie und Kirche (VI, 1997, 579) ist wertlos, weil er diese Untersuchung ignoriert und statt dessen lediglich auf das „Dictionnaire de Biographie Française“ und auf einen 18-seitigen Beitrag in einem amerikanischen Sammelwerk verweist.

Die Bedeutung der Visionen von Catherine Labouré hängt zunächst mit Ort und Zeit zusammen. Sie geschahen im Herzen von Paris, d. h. jener Stadt, deren Universität und Geisteswelt seit den Tagen, als Thomas von Aquin dort lehrte, in erhöhtem Maß jedoch seit der Aufklärung im 18. Jh. die Entwicklung des europäischen Denkens entscheidend bestimmte. Sie geschahen im Jahr 1830, in dem Paris das erste Nachbeben der Französischen Revolution erlebte. Die Juli-Revolution dieses Jahres machte dem Traum von der Restauration des Ancien Régime für Frankreich und mittelbar für Europa ein Ende.

Vor ihren drei Marienvisionen hatte Catherine als Zwanzigjährige eine Traumvision des hl. Vinzenz von Paul, kurz nach ihrem Eintritt ins Noviziat der Vinzentinerinnen in der Rue du Bac in Paris eine Vision des Herzens desselben Heiligen, dann eine Vision Jesu Christi im Geheimnis der Eucharistie. Sie, als eben eingetretene Novizin, verspürt den Auftrag, unter Verschweigen ihrer Visionen gegenüber allen anderen Personen, über ihren Beichtvater J.-M. Aladel nicht weniger als eine Reform ihrer Ordensgemeinschaft zu erreichen. Obwohl sie persönlich als Bauerstocher an der althergebrachten monarchischen Ordnung hängt, ist doch gerade diese Gemeinschaft geeignet, der Kirche beim Eintritt in die neue Epoche große Dienste zu leisten. Vinzenz von Paul war als Anwalt der Armen derart populär, dass selbst die schärfsten Kirchengegner während der Revolution von 1789 nicht gegen ihn angehen konnten und wollten; sie verherrlichten ihn vielmehr in ihren Liedern, zusammen mit Rousseau und Voltaire.

Innerhalb der drei Marienvisionen empfängt Catherine dann deutlicher als bis dahin den Auftrag, durch Vermittlung von Herrn Aladel die Reform ihrer Gemeinschaft zu erreichen, erhält für diese aber auch die Zusage besonderen Schutzes, eine Verheißung, die sich nach den Angaben Laurentins nachweislich erfüllt hat, handgreiflich besonders anlässlich der Geiselhinrichtungen und der Kampfhandlungen gegen Ende der Pariser Kommune 1871. Maria hat nach Catherines Aussagen auch Frankreich einen besonderen Schutz verheißen. Diese Bevorzugung eines Landes vor anderen verwundert, lässt sich aber vielleicht in entfernter Analogie zum Volk Israel verstehen, das seine einmalige und endgültige Auserwählung als Auftrag zum Dienst an anderen Völkern empfing. Ähnlich mag Frankreich von Gott eine zeitweilige besondere Erwählung geschenkt worden sein für seine Vorreiterrolle bei der Überführung der europäischen Völker und mittelbar der Menschheit in die Gesellschaftsform des demokratischen Rechtsstaates.

²¹ Marienlexikon, hg. im Auftrag des Institutum Marianum Regensburg e. V. von R. Bäumer und L. Scheffczyk, 6 Bde., St. Ottilien 1988-1994.

²² Vgl. Anm. 16.

²³ *Vie de Catherine Labouré*, 2 Bde.: I: Récit; II: Preuves, Paris 1980.

Darüber hinaus wurde Catherine in der letzten der drei Marienvisionen die Vorder- und Rückseite einer zu prägenden Medaille gezeigt. Ihr Beichtvater hat nach anfänglichem Widerstreben über seinen Generalobern die Zustimmung des Erzbischofs von Paris zur Prägung einer solchen Medaille beantragt und überraschend schnell erhalten, so dass im Juni 1832 die 1500 ersten Exemplare hergestellt werden konnten. Ende 1834 waren 500.000 Exemplare abgesetzt, bis 1839 10 Millionen über alle Erdteile hin verbreitet. Heilungs- und Bekehrungswunder, die daraufhin erfolgten, lassen sich kaum bestreiten und sind wohl auch Voraussetzung dafür, dass die schnelle und massive Verbreitung erklärbar wird und nicht ihrerseits als Wunder erscheinen muss. Berühmt ist vor allem die Bekehrung des antikirchlich gesinnten jüdischen Anwalts und Bankiers Alphonse Ratisbonne 1842. Newman hat sich die Medaille zwei Monate vor seinem Übertritt in die katholische Kirche umgehängt, und Frédéric Ozanam trug sie, als er die Vinzenzkonferenzen gründete.

Gibt es in dem Ganzen auch Fragwürdiges oder „Fehlformen“, um den Ausdruck von Kardinal Scheffczyk zu gebrauchen?

Catherine wird zu ihrer ersten Marienvision von einem kleinen Kind von 4 bis 5 Jahren geweckt und in die Kapelle geführt – einem Kind, das sie als ihren Schutzengel meint identifizieren zu können. Allerdings spricht das Kind am Ende laut wie ein Mann. Steht die Darstellung eines Engels als Kind nicht im Gegensatz zu allen biblischen Engelvisionen, und schlägt hier nicht die Verkitschung der Engel in der abendländischen Kunst seit der Renaissance durch?

Die Seherin hat sich sehr nach einer Marienerscheinung geseht – ganz im Gegensatz zur Ansicht des hl. Johannes vom Kreuz, wonach man ja alle Visionen abweisen und nie welche ersehnen sollte. Dem zu widersprechen ist nicht tragisch, aber wieso sehnte sie sich so sehr nach einer Marienvision, nachdem sie bereits eine Christusvision gehabt hatte – da Marias Schönheit die Schönheit Christi ja allenfalls spiegeln kann wie der Mond die Sonne?

Und zur Medaille: Ist es nicht paradox, dass die erwähnten Wunder, die wie gesagt kaum zu leugnen sind, aufgrund einer Medaille, d. h. einer *Sache* geschehen, während die beiden *Handlungen*, die auf das Bewirken von Heilungen und von pfingstlich-charismatischen Zeichen ausgerichtet sind, nämlich Krankensalbung und Firmung, seit Jahrhunderten ohne jegliche feststellbare Wirkungen ablaufen? Gewiss: Gott ist frei, seine Gaben zu schenken, wie und wo er will. Aber sollten wir ihm die Frage nach den sichtbaren Wirkungen der beiden genannten Sakramente nicht eindringlich im Gebet immer wieder stellen und ihm damit auch bezeugen, dass wir an solchen Wirkungen überhaupt interessiert sind?

Catherine hat als Inhalt ihrer Offenbarungen von 1830 eine Reihe von *Zukunftsprophetien* geäußert: Blutvergießen, Profanierung von Kreuzen, Bedrohung des Erzbischofs in naher Zukunft, was Aladel in der Juli-Revolution von 1830 erfüllt sah; Vereinigung einer anderen Ordensgemeinschaft mit der der Vinzentinerinnen: dies trat 1850 ein; und schließlich „in 40 Jahren“ neues Blutvergießen, bei dem der dann amtierende Erzbischof und andere Mitglieder des Pariser Klerus umkommen, Lazaristen und Vinzentinerinnen jedoch verschont bleiben würden: auch das trat 1871 unter der Herrschaft der Kommune ein. Der einzige Haken dabei: Catherine hat diese Prophetien *erst 1876 niedergeschrieben*²⁴. Laurentin führt auch die Aussage eines Zeugen an, der von der Vorhersage der Tötung des Erzbischofs einige Tage vor dem Ereignis erfahren haben will. Er hält diesen Zeugen zwar für subjektiv aufrichtig, meint aber, er tendiere dazu, „seine Erinnerung zu objektivieren und zu extrapolieren“²⁵. Auch damit lässt sich demnach wenig anfangen. Gewiss erklärt Catherine in derselben Niederschrift, sie hätte das alles Herrn Aladel schon 1830 gesagt, aber es gibt darüber offenbar keine bekannte Urkunde von damals. Infolge dessen ist die Anwendung des Kriteriums, das die Bibel für die Unterscheidung der wahren von den falschen Propheten in Deuteronomium 18,22 angibt, unmöglich. Dort heißt es: „Wenn ein Prophet im Namen des Herrn spricht und sein Wort sich nicht erfüllt und nicht eintrifft, dann ist es ein Wort, das nicht

²⁴ Ebd. I, 87.

²⁵ Ebd. II, 318f. 344f.

der Herr gesprochen hat. Der Prophet hat sich nur angemaßt, es zu sprechen.“ Das Umgekehrte wird nicht gesagt, und es könnte auch nur mit einigen einschränkenden Zusätzen gesagt werden: Wenn jemand im Namen Gottes etwas vorhersagt, was er auf natürlichem Weg nicht wissen kann und was zugleich inhaltlich so präzise und differenziert ist, dass ein Zufallstreffer ausgeschlossen erscheint, und wenn dies dann auch so wie angekündigt eintrifft, dann ist das ein sehr starkes Argument zugunsten der Echtheit dieses Propheten.

In dieser Form kann eine kontrollierbar erfüllte Prophetie ein Bestätigungszeichen für andere, nicht überprüfbare Botschaften desselben Propheten sein. Aber sie kann es nur, wenn alle Interessierten leicht feststellen können, dass sie zu einem Zeitpunkt ausgesprochen wurde, als ihre Erfüllung noch ausstand und auf natürlichem Weg noch nicht voraussehen war. Welchen Sinn sollte es dann haben, die Prophetie geheim zu halten, bis die Erfüllung eingetreten ist? Dadurch bringt man einen echten Propheten – oder bringt dieser sich selbst – in den nicht auszuräumenden Verdacht, mit der „prophetia ex eventu“ zu arbeiten, d. h. mit einer Prophetie, die *nach* dem Ereignis formuliert und fälschlich *vor* das Ereignis zurückdatiert wurde – und dies ist einer der übelsten Täuschungstricks, die in der Geschichte der Wahrsagerei und der Religionen angewandt wurde. Der zweite Zweck von Zukunftsprophetien ist, dass Einzelpersonen und die Kirche als Ganze sich auf die angekündigten Ereignisse einstellen und ggf. Hilfsaktionen für vorhergesagte Notsituationen planen und vorbereiten können. Auch dieser Zweck wird durch die Geheimhaltung verhindert.

Abschließen möchte ich diesen Abschnitt über Catherine Labouré mit einem Wort über ihre *soziale Tätigkeit* und deren Ausstrahlung. Die Seherin war eingesetzt in einem Altenheim im Pariser Vorort Reuilly, darüber hinaus aber, besonders in der Zeit des deutsch-französischen Krieges und des anschließenden Aufstandes der Pariser Kommune 1870-71, zusammen mit anderen Vinzenterinnen, auch im Dienst der Not leidenden Bevölkerung tätig. Ihrer Ideologie entsprechend versuchten die Leiter der Kommune, den Einfluss der Schwestern auf die Bevölkerung zurückzudrängen. So oft es deswegen zu einem Konflikt kam, solidarisierten sich jedoch insbesondere die Armen, auf die sich die Vordenker der Kommune zur Legitimierung ihrer Macht beriefen, regelmäßig mit den Schwestern. Als Kommune-Funktionäre eines Tages die nicht für alle Bittsteller ausreichenden Lebensmittel, die die Schwestern verteilen wollten, beschlagnahmten, drohte ein Volksaufstand auszubrechen. Daraufhin gaben die Funktionäre nach und erlaubten die Verteilung. Höflich und geschickt luden die Schwestern sie ein, die Durchführung dieses Vorhabens doch selbst in die Hand zu nehmen. Geschmeichelt, unerfahren und ungeschickt gingen die selbsternannten Machthaber auf das Angebot ein. Dann aber entstand bei der Verteilung ein derartiges Chaos, dass die Kommunarden die Ordensfrauen eiligst zu Hilfe rufen mussten, weil diese allein der Bevölkerung gegenüber die nötige Autorität besaßen, um die Ordnung wieder herstellen zu können. Weil die Schwestern zwei verwundete Polizisten versteckt hatten und sie nicht herausgeben wollten, drohten die Kommune-Beauftragten, die Oberin festzunehmen. Sofort aber stellten sich alle anderen Schwestern, darunter Catherine, neben sie und erklärten energisch, dass sie dann alle mitgehen würden. Daraufhin wurde der die Aktion leitende Bürgermeister unsicher, fand auf einmal den Anblick der vielen Hauben nebeneinander offenbar lustig und sagte, das Gesicht wärend, zu seinen Genossen, in freier Übersetzung: „Menschenskinder, was soll ich denn mit diesem ganzen Hühnerstall anfangen? Dann lassen wir sie besser alle laufen.“

Nach dem Sieg der Regierungstruppen haben die Schwestern dann verwundete Kommunarden gepflegt und, unter Einsatz der Medaille, mit Erfolg zum Gebet und zum Sakramentenempfang vor ihrer Hinrichtung durch die neuen Machthaber angeleitet.

Es scheint mir wichtig, diese soziale Botschaft zu erwähnen, die hier durch das Lebenszeugnis von Catherine und ihren Mitschwestern durchscheint und die verbal in den Erscheinungsmitteln nicht enthalten ist. Das eine muss durch das andere ergänzt werden.

La Salette (1846)

Hier handelt es sich um eine einzige Erscheinung, am 19. September 1846. Die Seher sind Mélanie Calvat (auch Mélanie Mathieu), 14 Jahre, und Maximin Giraud, 11 Jahre. Sie haben sich ein oder zwei Tage vorher als Hirten zweier verschiedener Herden auf benachbarten Weideplätzen kennen gelernt. Ausschlaggebend für die diesbezügliche Forschung ist: *Jean Stern, La Salette. Documents authentiques*²⁶. Derselbe Autor hat auch den entsprechenden Artikel im Marienlexikon geschrieben (IV, 25-27).

Besondere Charakteristiken dieser Erscheinung sind, dass die schöne und hell leuchtende Frau, die die Seher von Anfang an auf einem Stein sitzend erblicken, dabei ist zu weinen und auf der Brust ein Kreuz mit den Passionswerkzeugen Hammer und Zange trägt. Sie stellt sich während des ganzen Gesprächs nicht vor, ihre Identität ist jedoch aus dem was sie sagt, für uns eindeutig zu erschließen, war es allerdings nicht ohne weiteres für die religiös ungebildeten Seher.

Sie sagt im Wesentlichen:

„Kommt näher, meine Kinder ... Ich bin hier, um euch eine große Nachricht zu bringen ...

Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen ... So lange schon leide ich um euch! Wenn ich will, dass mein Sohne euch nicht verlasse, so muss ich ihn unaufhörlich bitten. Ihr aber macht euch nichts daraus ...

Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben, den siebten habe ich mir vorbehalten, und man will ihn mir nicht geben ... Die Fuhrleute können nicht fluchen, ohne dabei den Namen meines Sohnes zu missbrauchen ...

Wenn die Ernte verdirbt, geschieht es nur euretwegen. Ich habe es euch im vergangenen Jahr an den Kartoffeln gezeigt. Ihr aber habt euch nichts daraus gemacht. Im Gegenteil, wenn ihr verdorbene Kartoffeln gefunden habt, habt ihr geflucht und dabei den Namen meines Sohnes missbraucht. Sie werden weiter verderben, und dieses Jahr an Weihnachten wird es keine mehr geben.“

Bis dahin hat die Dame Französisch gesprochen. Jetzt sagt sie: *„Ihr versteht nicht, meine Kinder? Ich will es euch anders sagen.“* Sie fährt im örtlichen Dialekt fort und kündigt an, dass Getreide, Nüsse und Trauben verderben werden. Stern vermerkt, dass es im Winter 1846-47 tatsächlich eine Hungersnot gegeben hat²⁷.

Anschließend stellt Maria eine Frage: *„Verrichtet ihr euer Gebet gut, meine Kinder?“* Antwort: *„Nicht besonders, Madame.“* – *„Ach Kinder, ihr müsst es gut verrichten, am Morgen und am Abend ... Im Sommer gehen nur einige ältere Frauen zur Messe, die anderen arbeiten sonntags den ganzen Sommer hindurch. Im Winter, wenn sie nicht wissen, was tun, gehen sie nur zur Messe, um sich über die Religion lustig zu machen.“* Im Fall der Bekehrung, so kündigt sie an, *„werden Steine und Felsen zu Getreidehaufen werden.“* Sie schließt mit dem Auftrag: *„Nun, meine Kinder, teilt es meinem ganzen Volk mit!“*

Das ist nur die Wiedergabe des größten Teils dessen, was vom Dialog im Marienlexikon abgedruckt ist. Aber auch dort sind einige Stellen auspunktet. In Wirklichkeit hat die Erscheinung u. a. als weitere Sünde ihres Volkes die Tatsache benannt, dass die Leute „in der Fastenzeit wie Hunde in die Metzgerei gehen“²⁸. Das hat Maximin sinnenstelt wiedergegeben, indem er „in der Fastenzeit“ wegließ. Durch Mélanie ist diese für den Sinn des Satzes notwendige Umstandsangabe jedoch bezeugt.

²⁶ J. Stern, La Salette. Documents authentiques, 3 Bde., Paris 1980-1991.

²⁷ MarL IV, 25.

²⁸ Stern (Anm. 26) II, 71.

Was die Beurteilung der Erscheinung betrifft, schreibt Ziegenaus mit Recht, dass sie „eine der rätselhaftesten und problematischsten der noch als echt anerkannten Erscheinungen der Neuzeit“ sei²⁹. Für die Echtheit spricht, dass die beiden Kinder einen derart langen Text, dessen Inhalt sie wenigstens in dem französisch gesprochenen Teil weitgehend nicht verstanden haben, weder selbst zu erfinden, noch, wenn jemand ihn ihnen hätte beibringen wollen, auswendig zu lernen und korrekt wiederzugeben imstande gewesen wären.

Für die Echtheit der Vision spricht auch die Tatsache, dass die beiden Seher im Endeffekt Zusätze zurückgewiesen haben, von denen um Moralität besorgte Zeitgenossen ihnen einreden wollten, davon müsse Maria doch auch gesprochen haben. Maximin hatte sich einmal überreden lassen, zuzugeben, sie hätte es auch getadelt, dass Jungen Steinchen und andere Wurfgeschosse mit in die Kirche nahmen, um damit auf die Mädchen zu schießen. Mélanie hat daraufhin klargestellt, dass sie davon nicht gesprochen habe. Ein andermal hat auch Maximin nicht nachgegeben, als gewisse Frauen meinten, Maria müsse doch auch vor Tanz und vor unwürdigen Beichten gewarnt haben. Wörtlich erklärt er dazu: „Ich habe ihnen gesagt, dass die Heilige Jungfrau das nicht gesagt hat. Und da sie dennoch behaupteten, sie müsse davon gesprochen haben, bin ich weggegangen, indem ich sagte: Nun, wie ihr wollt“³⁰.

Was die eben geäußerte Überlegung zum Inhalt der Marienrede betrifft, möchte ich noch darauf hinweisen, dass Rahner (37f) zu Recht erklärt, der Eindruck eines Visionärs, „etwas ihn Überraschendes, von ihm nicht Gewusstes zu vernehmen“, sei noch kein Beweis, dass dies von einem wirklich vorhandenen Gesprächspartner kommt“, da wir alle ja Derartiges im Traum erleben. „Damit der (in einer Vision) vernommene Inhalt einer Rede ... nicht mehr als Produkt des schöpferischen Unterbewusstseins des Visionärs auffassbar sei, müsste dieser Inhalt schon sehr eindeutig über den Möglichkeiten des Bewusstseins des Visionärs liegen, was nicht leicht nachgewiesen werden kann.“

Auf die Weise, die Rahner hier meint, lässt sich, wohl die *Bildung einzelner Sätze* mit Begriffen erklären, die der Träumende oder ein Visionär nicht bewusst kennt und nicht versteht. Das ist bei Bernadette hinsichtlich des Begriffes „Unbefleckte Empfängnis“ nicht mit Sicherheit auszuschließen. Denn wie in vielen anderen Pfarreien wurde auch in Lourdes in den Jahren nach der Dogmatisierung von 1854 über dieses Thema gepredigt. Bernadette könnte den Ausdruck in der Kirche oder bei einem Gespräch unter Erwachsenen aufgefangen und in ihrem Unterbewusstsein gespeichert haben, zusammen mit der Angabe, dass er irgendwie mit Maria zu tun hat. Nachdem viele ihrer Bekannten die Meinung geäußert hatten, dass die ihr erscheinende Dame Maria sei, könnte ihr Unterbewusstsein den Satz „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“ gebildet haben – ein Satz, der sich dann auch wenigstens mit Mühe und Not behalten lässt, selbst wenn der Ausdruck unverstanden bleibt. Aber eine großenteils unverstandene Rede von der Länge wie in La Salette und über Themen, die den Visionären fern liegen, auswendig zu behalten lässt sich nicht vorstellen. Hier scheint Rahners Forderung, dass die erbrachte Leistung „sehr eindeutig“ über den Möglichkeiten der Psyche der Visionäre liegen müsste, wirklich erfüllt zu sein.

Als positives Kriterium wurde im Hinblick auf die 1851 erfolgte Anerkennung der Erscheinung durch den Bischof von Grenoble auch die Besserung des religiös-kirchlichen Lebens gewertet, die vom Ortsklerus seit dem Ereignis festgestellt wurde. Eine Rolle spielte ebenso die 1847 eingetretene, plötzliche und vollständige Heilung einer Sterbenden, die als Folge einer 20 Jahre zuvor erlittenen Misshandlung seither an schweren inneren Verletzungen, zuletzt auch an Rückenwunden als Folge einer dreijährigen Bettlägerigkeit gelitten hatte³¹.

²⁹ A. a. O. (Anm. 16), 178.

³⁰ Stern (Anm. 26) II, 232-234.

³¹ Ebd. 224-227; 316-318.

Das *Problematische* an der Erscheinung ist vor allem der Inhalt der Marienrede. Gewiss ist es in einer Hinsicht schön, wie die Dame sich mit den Sehern in dem volkstümlichen Stil unterhält, in dem in deren Umkreis geredet wurde. Aber wie befremdlich ist das Bild vom Arm ihres zürnenden Sohnes, den sie als die gütige Mutter zurückhalten muss. Wie nahe sind wir da bei Predigten aus den Jahrhunderten davor und wie weit von der Bibel entfernt, nach der Jesus auf immer fürbittend für uns beim Vater eintritt – beim Vater, der aber auch seinerseits nicht als zu besänftigend vorgestellt wird, sondern aus Liebe zu uns seinen Sohn gesandt und in den Tod gegeben hat, damit die Erlösung nicht nur sein Werk, sondern in der Person seines Sohnes auch das Werk der Menschheit selbst sei. Gewiss, auch in der Marienrede von La Salette wird Jesus letztlich als Heil schaffend verstanden. Denn das, wovon Maria ihn durch ihre Fürbitte abhalten will, ist ja, dass er bestimmte Menschen oder Menschengruppen *verlassen* würde. Aber um das festzustellen, muss man schon zwischen den Zeilen lesen. Zu diesem Punkt äußert sich auch der für menschliche Begriffe zu früh verstorbene, als Dogmatiker und Mariologe anerkannte Pater Franz Courth. Die Theologie der Fürbitte, so meint er, sei von der Vorstellung einer Zwischeninstanz zu befreien. Ähnliches gelte „für die Zuordnung der gütigen Mutter zum gestrengen Richter“. In diesem Zusammenhang stünden La Salette und Fatima „in der Gefahr großen christologischen Missverständnisses“³².

Im Übrigen macht der Text der Marienrede den Eindruck, eher zur Welt des Alten als des Neuen Testaments zu gehören. An schöne und hochpoetische alttestamentliche Verheißungstexte erinnert die Zusage, dass im Fall der Bekehrung Steine und Felsen zu Getreidehaufen würden. Lohn und Strafe für das religiös-moralische Verhalten werden nur für das diesseitige Leben angekündigt – eine Sicht, die bereits in der Spätphase des Alten Testaments seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert überwunden war. Aber vielleicht ist das in diesem Fall gar nicht einmal so verkehrt. Denn so wird für die hier genannten Verfehlungen die ewige Verdammnis nicht angedroht. Das ist möglicherweise sachgerecht, weil es sein kann, dass die meisten der betroffenen Christen durch das von Maria beklagte Fehlverhalten etwa bezüglich der Teilnahme am Sonntagsgottesdienst subjektiv nicht schwer schuldig wurden. Waren sie doch durchweg nicht verwöhnt durch eine angemessene pastorale Hinführung zur sinnvollen Mitfeier einer Liturgie, von der sie vieles nicht verstanden.

Über den Sonntag wird in dem Text so geredet, dass man den Eindruck gewinnt, er werde dem Sabbat gleichgestellt und als der siebte Tag im Ablauf der Woche verstanden – während er doch in Wirklichkeit der erste Tag ist und die Kirche des ersten Jahrhunderts nach Aussage des Ignatius von Antiochien den Sabbat bewusst zugunsten des „Herrentages“ aufgegeben hat³³.

Jedoch wurde diese Sicht erst seit Mitte des 20. Jh.s wieder entdeckt. Zur Zeit der Erscheinung von La Salette war die Gleichsetzung des Sabbats mit dem Sonntag in der Verkündigung üblich, ebenso wohl auch das erwähnte Übersehen der Mittlerschaft Jesu Christi und deren Ersetzen durch die Mittlerschaft Marias bei Christus. Insofern könnte die Marienrede durchaus von einem zeitgenössischen Pfarrer stammen, der volkstümlich schön und wirksam zu formulieren gewusst hätte. Aber man sieht nicht, wer es gewesen sein sollte und wie er es geschafft hätte, die zwei Kinder das auswendig lernen zu lassen; und auch nicht, wieso die beiden, die später in ihrem Reden und Verhalten so wechselhaft waren, darüber bis zu ihrem Tod geschwiegen haben könnten.

Von Anfang an hat man es als problematisch empfunden, dass Maria gesagt haben soll: „Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben ...“ und bis heute hat niemand zu diesem Problem eine überzeugende Lösung gefunden.

³² F. Courth, *Marienerscheinungen und kirchliches Amt*, in: *Marienerscheinungen* (Anm. 16), 182-198 (197).

³³ An die Magnesier, 9,1.

Zusätzlich kompliziert wird der Fall durch die Tatsache, dass der hl. Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney, nach einem Gespräch mit Maximin im Herbst 1850 erklärt hat, der Junge habe ihm gestanden, *nichts gesehen* zu haben. Dies wird von Alfred Monnin, dem ersten Biographen des Pfarrers von Ars bezeugt³⁴, der als Augen- und Ohrenzeuge aus erster Hand berichtet und auch ein unverdächtiger Zeuge ist, weil er selbst an die Echtheit der Erscheinung von La Salette glaubt. Später erklärte Maximin je nach den Umständen wieder, er habe *doch* die Muttergottes gesehen, habe dem Pfarrer von Ars *nicht* das Gegenteil gesagt, bzw. er habe es ihm *doch* gesagt, aber das sei *falsch* gewesen, er habe nur testen wollen, ob es wahr sei, dass der Pfarrer in den Herzen lesen könne, wie allgemein erzählt wurde³⁵.

Damit zeigte sich schon deutlich die tragische Entwicklung des Jungen, deren weiteren Verlauf Rahner so zusammenfasst: Er „starb nach einem abwechslungsreichen Leben (Seminarist, Angestellter, Medizinstudent, päpstlicher Zuave usw.) ... Likörfabrikant Marke ‚Salettine‘, mit Etikette des Sehers Maximin“. Mélanie ihrerseits versuchte sich als Ordensfrau, wechselte jedoch „viermal die religiöse Genossenschaft, bis sie schließlich entlassen wurde“³⁶. „Merkwürdig ist der Umstand, dass (sie) den ersten Versuch, das (von der Erscheinung ihr und Maximin anvertraute) Geheimnis zu veröffentlichen, ... im Jahr 1858 machte, dem Jahr, in dem die Erscheinungen von Lourdes stattfanden und das Interesse (von La Salette weg) auf sich zogen“³⁷.

1851, unmittelbar vor der Anerkennung der Erscheinung durch den Bischof von Grenoble, hatten beide Seher das erwähnte Geheimnis dem Papst persönlich aushändigen lassen. Was Mélanie dann 1879 „gegen den Willen Roms als ihr ‚Geheimnis‘ veröffentlichte, gibt in vielem Anlass an dessen Echtheit zu zweifeln. Seine Verbreitung ist vom Hl. Stuhl getadelt (1880) und dann unter Exkommunikation verboten worden (AAS, 1915, 594). 1897 begann die Seherin mit der Niederschrift einer „Geschichte ihrer Kindheit“, die „mystische Erlebnisse enthielt, von denen sich in ihrer wirklichen Geschichte keine Spur nachweisen lässt“³⁸.

In dieser Angelegenheit hat demnach der Hl. Stuhl eine deutliche Trennungslinie zwischen La Salette I und La Salette II gezogen: Die bischöfliche Anerkennung für I, die Vision von 1846, bleibt bestehen; II, d. h. alles, was später dazugekommen ist, wird eindeutig abgelehnt.

Abschließend drängt sich ein Vergleich zwischen der Botschaft von La Salette und der von *Akita in Japan* auf. Dort soll Maria am 3. August 1973 u. a. gesagt haben: „Damit die Welt den Zorn³⁹ des himmlischen Vaters kennen lernt, bereitet er eine große Züchtigung der gesamten Menschheit vor. Zusammen mit meinem Sohn habe ich so oft vermittelt, um den Grimm⁴⁰ des Vaters zu besänftigen. Ich habe den kommenden Katastrophen vorgebeugt, indem ich ihm das Leiden des Sohnes ... und geliebte Seelen aufgeopfert habe, Seelen, die ihn trösten und eine Schar von Opferseelen bilden“⁴¹. Außer anderen problematischen Inhalten dieser Botschaften (wie die bei uns längst überwundene Unart, Menschen als bloße „Seelen“ zu bezeichnen; der Gebrauch der aus der Anti-Atomrüstungsliteratur gut bekannten Formulierung, dass nach der großen Katastrophe „die Überlebenden die Toten beneiden

³⁴ Le Curé d’Ars. Vie de M. Jean-Baptiste-Marie Vianney, Paris 1861 ; in der 7. Aufl., 2 Bde., Paris 1863: II, 241-251.

³⁵ Carlos Maria Staehlin, Apariciones – Ensayo critico, Madrid ²1955 (1954); dt.: Visionen, Stigmata und Offenbarungen. Kritischer Essay, Typoskript, ca. 1958 (aus deutschen Jesuitenkreisen), S. 435b.

³⁶ 61, mit Anm. 61.

³⁷ 105, Anm. 136.

³⁸ Stern, in: MarL IV, 26; vgl. ders., Mélanie Calvat, in: Catholicisme VIII, 1110f.

³⁹ Engl.: anger.

⁴⁰ Engl. : wrath.

⁴¹ Text nach der Homepage zu Akita unter www.apparitions.org; eig. Übers.

werden“; die Parteinahme für sich verfolgt fühlende Marienverehrer) muss der Gegensatz der zitierten Aussage zur Botschaft von Salette auffallen. Damals drohte das Strafgericht vom Sohn Gottes auszugehen, jetzt ist (nur noch?) der Vater zornig, während Jesus zusammen mit seiner Mutter interveniert, um ihn zu beschwichtigen. Beide Erscheinungen sind kirchlich anerkannt (Akita seit 1984). Kann man beide gleichzeitig für echt halten? Und entspricht das gegenüber La Salette unvergleichlich gesteigerte Strafszenario von Akita wirklich der Grundstimmung des Neuen Testaments und den zwar ernstesten, aber zutiefst friedvollen und Frieden ausstrahlenden Erscheinungen von Lourdes, Beauraing und Banneux, von denen im Folgenden die Rede ist?

Lourdes (1858)

Es gab in Lourdes 18 Erscheinungen, vom 11. Februar bis 16. Juli 1858. Das bis heute grundlegende Werk, das für die historische Untersuchung anderer Erscheinungen richtungweisend wurde, ist: *René Laurentin, Lourdes. Documents authentiques*, und: *ders., Lourdes. Histoire authentique des apparitions*⁴². Der Autor hat anschließend einen handlicheren und erschwinglicheren Auszug daraus publiziert: *Les apparitions de Lourdes*, und: *Vie de Bernadette*. Letzteres auch deutsch erschienen: *Das Leben der Bernadette*⁴³.

Weder Ablauf und Inhalt der Visionen noch das Leben der Seherin Bernadette Soubirous werfen irgendwelche Probleme auf, sie leuchten vielmehr im hellen Glanz überzeugender Glaubwürdigkeit. Lediglich hinsichtlich einer Einzelheit bei der neunten Erscheinung gibt es Grund, zu fragen, wozu das gut sein soll, dass Maria die Seherin aufforderte, von dem Gras zu essen, das an der Grotte wuchs. Im Zusammenhang mit der vorhergehenden Aufforderung am selben Tag, auf den Knien voranzurutschen unter dem Motto „Buße, Buße, Buße“, ist wohl auch dieses Essen als ein prophetisches Zeichen für Buße tun zu verstehen. Unbekannte und ungewaschene Pflanzen zu essen, sollten wir dafür nicht unbedingt auch unsererseits als Bußwerk praktizieren und empfehlen. Maria konnte wissen, dass die betreffenden Pflanzen gesundheitlich nicht schaden würden, wir dagegen wissen das nicht, und es stehen uns genügend andere Arten von Bußwerken zur Verfügung.

Bedeutsam ist, dass Maria einen Rosenkranz trägt und gleich ab der ersten Erscheinung mit Bernadette in Kommunikation tritt, indem sie zum Rosenkranz beten anregt; vor allem aber, dass die Seherin damit gar nicht anfangen kann, wie sie es gewohnt ist, sondern erst zusammen mit Maria, indem sie wie diese mit dem Kreuz ihres Rosenkranzes langsam ein großes Kreuz über sich zeichnet. Damit ist die Aufforderung zur Überwindung einer verbreiteten Unart beim gemeinsamen Beten angemahnt: das geistlose Rennen, gegen das man in manchen Gemeinden als Zelebrant etwa beim Vater unser innerhalb der Messfeier trotz Mikrophon nicht ankommt. Inhaltlich bringt der Rosenkranz mit seinem Kreuz den Bezug der Erscheinungen zu Christus und seinem Erlösungswerk zum Ausdruck, den man in den gesprochenen Worten, für sich allein genommen, vermissen würde.

Von großer Bedeutung ist auch die *Armut*, in der Bernadette mit ihrer Familie gelebt hat und die sich gerade in den Jahren unmittelbar nach den Erscheinungen zugespitzt hatte. 1848 verlor ihr Vater durch einen Arbeitsunfall ein Auge, 1854 mussten die Soubirous wegen Zahlungsunfähigkeit die bis dahin von ihnen betriebene Mühle aufgeben. Sie waren fleißig, aber keine Geschäftsleute. Sie hatten ihr Mehl den zahlreichen Armen unter ihren Kunden nach dem Prinzip verkauft: Zahlen Sie, wann Sie können.

Bernadettes Vater arbeitete danach als Tagelöhner, die Mutter als Haushaltshilfe, Wäscherin und Erntearbeiterin. Der Versuch eines Neuanfangs in einer anderen Mühle schlug fehl, weil Herr Soubirous beim Vertragsabschluss hereingelegt wurde. Als beide Eltern 1856 keine

⁴² R. Laurentin, *Lourdes. Documents authentiques*, 7 Bde., Paris 1958-66; *ders., Histoire authentique des apparitions*, 6 Bde., Paris 1961-64.

⁴³ *Ders., Les apparitions des Lourdes*, Paris 1966; *Vie de Bernadette*, Paris 1978 ; dt.: *Das Leben der Bernadette*, Düsseldorf 1979.

Arbeit mehr fanden und ihre Miete nicht mehr zahlen konnten, wurden sie vom Vermieter einfach auf die Straße gesetzt und fanden Aufnahme nur noch im „Cachot“ – das ist ein altes französisches Wort für Dunkelzelle oder Verlies. Als Gefängnis hatte man den Raum schon 1824 wegen Ungesundheit, Nässe und Gestank aufgegeben, hielt ihn aber noch für gut genug, um dort spanische Saisonarbeiter unterzubringen. Jetzt bot ihn der Besitzer, ein Vetter der Soubirous, diesen an, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als dort einzuziehen. Während der Hungersnot 1856 bemerkte eine junge, wohlhabende Frau in der Pfarrkirche der Stadt außerhalb der Gottesdienstzeiten einen kleinen Jungen, der das von Kerzen heruntergefallene Wachs zusammenkratzte und es aß, um dem Hunger zu wehren. Es war Jean-Marie, der kleine Bruder von Bernadette. Die damalige junge Frau sagte das später im Seligsprechungsprozess der Seherin aus. Sie, Emmanuélite Estrade, gehörte zu den ersten engagierten Anhängern der Erscheinungen, ihr Bruder, der Finanzamtsbeamte Jean-Baptiste Estrade, hat später *zwei Bücher* über die Ereignisse veröffentlicht – aber man hört nichts darüber, dass diese beiden oder andere Mitmenschen in der Stadt und in der Pfarrei eine Hilfsaktion für die Soubirous gestartet und eine andere Wohnung für sie gesucht hätten. Man hört auch nichts von einer Hilfsaktion, nachdem 1857 Bernadettes Vater verhaftet und eine Woche lang in Untersuchungshaft festgehalten wurde, weil ein Bäcker, dem zwei Sack Mehl gestohlen worden waren, ihn beschuldigt hatte, der Täter zu sein, mit dem einzigen Argument: „Nur seine Armut lässt mich glauben, dass er der Urheber jenes Diebstahls ist.“ Nach einer Woche wurde Herr Soubirous mangels Beweisen freigesprochen, aber der Makel dieser Beschuldigung blieb an ihm und seiner Familie haften. Daran, dass die Tat ohnehin als Mundraub hätte legitim sein können, schien niemand zu denken.

Obwohl Pfarrer und Kapläne von Lourdes als eifrige und tüchtige Seelsorger geschildert werden, hört man nichts von einem Prophet Amos unter ihnen, der derart himmelschreiende soziale Sünden von Christen gebrandmarkt und deutlich gemacht hätte, dass nach dem Evangelium die Armen die privilegierten Freunde Gottes sind und Reiche nur dann wie Kamele durch ein Nadelöhr in den Himmel eingehen können, wenn sie durch ihr Verhalten diese privilegierte Stellung der Armen anerkennen und sich diese durch Abgeben von ihrem Besitz zu Freunden machen. In eine derart geballte Sündensituation hinein setzt Maria, die Prophetin des Magnificat, ihre Erscheinungen, in denen sie zur Buße für die Sünder aufruft.

Zu ihrer Rolle als prophetische Mittlerin ist Bernadette bereitet durch Gaben des Herzens und des Geistes, die sie zum Teil auch von ihren Eltern empfangen hat. Diese haben mitten in den schwersten Prüfungen am Glauben, am gemeinsamen Gebet in der Familie und an der Treue zueinander festgehalten – obwohl die beiderseitige Verwandtschaft sie gegeneinander aufzubringen und dazu zu verleiten suchte, einander die Schuld an ihrem Elend zuzuschieben. Bernadette und ihre Geschwister sind in der warmen Atmosphäre dieser Liebe aufgewachsen, von der ja auch die zahlungsunfähigen Kunden in der Mühle Soubirous etwas mitbekommen haben.

Bernadette ist gerade, aufrichtig, ehrlich bis auf die Knochen, uninteressiert am Besitz ebenso wie am Beifall der Menschen – welche gute Voraussetzungen für die Glaubwürdigkeit ihrer Visionen. Sie ist zudem ein ganz normales Mädchen, das mit beiden Füßen auf dem Boden steht – ein weiterer großer Pluspunkt. Sie bewährte sich, seit sie mit ca. 12 Jahren zu arbeiten angefangen hatte: erst als Haushaltshilfe und Kellnerin bei ihrer Tante, die ein Wirtshaus führte, danach als Schäferin und Mädchen für alles bei ihrer Amme in Bartrès. Aus ihrer Zeit als Kellnerin ist bezeugt, dass sie das Zinnmaß, mit dem Wein aus dem Fass gezapft und in Flaschen abgefüllt wurde, jeweils so voll laufen ließ, dass darin nach Abfüllen der Flasche noch ein wenig übrig blieb. Diesen Rest gab sie dann ihrer Kollegin oder anderen zu trinken. Wein wurde damals, und wohl gerade von Menschen, die vielfach hungerten, als Stärkungsmittel angesehen.

Hochinteressant ist die Entwicklung der Seherin nach den Erscheinungen in den Jahren 1860-1864, da sie mit 16-20 Jahren im Hospiz der Schwestern in Lourdes untergebracht ist und dort zusammen mit erheblich jüngeren Mädchen die Schule besucht. Sie weiß sich zu wehren, z. B. als man sie entgegen dem ihr gegebenen Versprechen nicht zu ihren Eltern

gehen lassen will. Vor allem aber protestiert sie, um andere gegen kleine Ungerechtigkeiten und Amtsmissbrauch seitens der Erzieherinnen zu verteidigen.

Sie machte in dieser Zeit ihren Rock weiter, nach der damaligen Mode der Krinolinen – vom Klerus, wie nahezu jegliche neue Mode, als „Teufelswerk“ verschrien. Um ihrer Figur etwas nachzuhelfen, steckte sie sich ein Stück Holz in ihr Mieder. Laurentin bemerkt dazu: „Die Regungen der Natur waren ihr nicht fremd. Damals bereitete das Probleme ... Heute würde das Gegenteil beunruhigen“⁴⁴.

Bernadette verbreitete Fröhlichkeit auf Schritt und Tritt – „ein bisschen zu viel, so meint(e) man damals“⁴⁵ –, in der Pause, gelegentlich auch im Unterricht: so etwa, als sie von ihrem Schnupftabak, der ihr wegen ihres Asthmas ärztlich verschrieben war, vor einer Schulstunde großzügig an ihre Mitschülerinnen austeilte. Sie hätte bei rechtzeitiger Einschulung offenbar auch eine gute Juristin oder Moralthologin werden können. Denn eines Tages hat sie ein Beispiel perfekter Kasuistik hingelegt, als sie auf der ersten Etage des Internates mit einer zehnjährigen Mitschülerin am Fenster stand und beide die schönen Erdbeeren im Garten bewunderten. Erdbeeren zu pflücken war nicht ausdrücklich verboten, wohl aber, in den Garten zu gehen. Bernadette fand einen Ausweg: „Ich werfe meinen Schuh aus dem Fenster, dann hast du einen wichtigen Grund, um in den Garten gehen zu dürfen, und du bringst dann einfach Erdbeeren mit.“ Was die Seherin ihren Mitschülerinnen dagegen immer verweigert hat, war, über die Erscheinungen zu reden. Diese Normalität, Fröhlichkeit und geistige Gesundheit sind ein großer Pluspunkt für ihre Glaubwürdigkeit. Ebenso, dass sie über das Besondere in ihrem Leben, die Erscheinungen, nur kurz und bündig Rede und Antwort stand, wenn es nötig war.

Diesem Mädchen nun hat Maria bei ihren Begegnungen nicht nur zugelächelt, wie bei der zweiten Erscheinung, als Bernadette sie auf Anraten von Bekannten, für den Fall, dass es der Teufel wäre, mit Weihwasser besprengte⁴⁶, sondern sie hat mit ihr auch *gelacht*: bei der dritten Erscheinung, als Bernadette ihr, wiederum auf Anraten anderer, Feder und Papier hinhielt, damit sie ihren Namen darauf schreibe, und die Dame dazu erklärte: „Das ist nicht nötig“⁴⁷; und noch einmal, als Bernadette bei der 16. Erscheinung auf Wunsch des Pfarrers auf jeden Fall ihre Identität erfahren wollte und sich bei der gut vorbereiteten entsprechenden Frage ein paar Mal verhaspelte⁴⁸.

In den Erscheinungen erweist Maria in der Person der Bernadette den Armen die Ehre, die ihnen dem Evangelium nach zukommt und die ihnen in der damals sich noch christlich nennenden Gesellschaft und in der Kirche vorenthalten wurde. Sie fertigt sie nicht ab, wie der Pfarrer es mit ihr und ihren Tanten gemacht hat, als sie zum ersten Mal zu ihm kamen, um ihm den Wunsch der Dame nach Prozessionen und einer Kapelle zu überbringen. Sie redet Bernadette mit Sie an und fragt sie: „Wollen Sie die Güte haben, vierzehn Tage lang hierher zu kommen?“ Auf die Zusage der Seherin erfolgt die Verheißung: „Ich verspreche nicht, Sie in dieser Welt glücklich zu machen, sondern in der anderen“⁴⁹. Als sie ihre Gesprächspartnerin zum ersten Mal einlädt zur Buße, zum Gebet für die Sünder und dazu, auf den Knien in die Grotte hinaufzurutschen und die Erde zu küssen als Buße für die Sünder, da fragt sie sie, „ob ihr das etwas ausmachen würde“⁵⁰.

Verbunden mit der Zuwendung Marias zu den Armen leuchtet im prophetischen Zeugnis der Bernadette die Liebe zur Armut und die Abwehr aller Geschenke auf – Geschenke, die jetzt,

⁴⁴ Das Leben der Bernadette (Anm. 43), 118.

⁴⁵ Ebd. 119.

⁴⁶ Laurentin, Les apparitions (Anm. 43), 46.

⁴⁷ Ebd. 63f.

⁴⁸ Ebd. 225.

⁴⁹ Ebd. 64 (3. Erscheinung).

⁵⁰ Ebd. 119 (8. Erscheinung).

nachdem die Erscheinungen bekannt geworden sind, in Hülle und Fülle angeboten werden. Bernadette ist in diesem Punkt eisern und verlangt auch von ihren Angehörigen, dass sie jegliche Spende ablehnen. Als ihr kleiner Bruder einmal als Dank für eine Dienstleistung von einer Besucherin der Grotte ein Geldstück erhielt und annahm, handelte er sich von der Seherin eine schallende Ohrfeige ein und musste das Geschenk umgehend zurückbringen (die Erziehungsmethoden im Haus Soubirous waren für unsere Begriffe etwas rau, und „schlagende Argumente“ wurden nicht grundsätzlich als Gegensatz zur Liebe empfunden).

Bei der 15. Erscheinung, am letzten der vierzehn Tage, für die die Jungfrau Bernadette eingeladen hatte, erwarteten viele in der riesigen Menge der Teilnehmer ein Wunder. Als die Erscheinung abgelaufen und kein Wunder bekannt geworden war, strömte ein großer Teil dieser Menschenmenge zur Elendswohnung der Soubirous, und sie verlangten immer wieder, Bernadette zu sehen. Ihre Eltern, die angesichts der Belagerung nicht mehr ein und aus wussten und einer Erstürmung des Hauses oder dessen Abtragen zwecks Reliquiengewinnung zuvorkommen wollten, öffneten schließlich die Tür und ließen die Hereindrängenden nacheinander an ihrer Tochter vorbeidefilieren. Ihre Zahl wird auf ca. 10.000 geschätzt. Nach mehreren Stunden war Bernadette vor lauter Händeschütteln, Umarmen und Küssen ganz erschöpft und fand sich am Ende mit einer Frau wieder, die absichtlich gewartet hatte, um als Letzte dranzukommen und ein Geschenk loszuwerden. Als sie mit Geld keinen Erfolg hatte, zog sie eine Orange aus ihrer Handtasche, damals ein neues Produkt auf dem Markt. Diese hat Bernadette dann für einmal angenommen, unter der Bedingung, dass die Besucherin zum Mittagessen dableib⁵¹.

Auf diese von niemandem vorhergesehene und geplante Weise bekam eine riesige Menschenmenge von überall her zu sehen und zu riechen, in welchem Elend Angehörige, Bekannte, Gesellschaft, Staat und Kirche die Familie Soubirous hatten sitzen lassen und dass hier nicht einmal ansatzweise geschehen war, was die Apostelgeschichte von der Urgemeinde berichtet, nämlich dass es unter ihren Mitgliedern keinen gab, der Not litt, weil die Besitzenden ihr Eigentum zur Verteilung an die Bedürftigen zur Verfügung stellten (4,34f). Für die Echtheit der Erscheinungen legte Bernadette mit ihrer Haltung gegenüber dem Besitz ein erstklassiges Zeugnis ab.

Noch ein Letztes ist hervorzuheben: die Furchtlosigkeit und Schlagfertigkeit der Seherin bei Kontakten mit Vertretern der öffentlichen Macht. Dies zeigt sich einmal am 28. Februar, als ein Polizist sie auf Anweisung hin festgenommen hat, um sie zum Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter zu bringen, und sie zu ihm sagt: „Halten Sie mich gut fest, sonst laufe ich weg.“ Der Polizist berichtet in einer privaten Niederschrift voll Bewunderung von der Art, wie sie anschließend den Untersuchungsrichter bei seinem Verhör mit (illegalem) Einschüchterungsversuch an die Wand gespielt hat: „Wir werden dich einsperren. Was machst du bei der Grotte? Wir bringen dich ins Gefängnis.“ – „Ich bin bereit. Bringen Sie mich hin. Aber es muss fest gebaut und gut verschlossen sein, sonst werde ich ausbrechen.“ – „Du musst aufhören, zur Grotte zu gehen.“ – „Ich werde nicht darauf verzichten.“

Zu diesem Zeitpunkt hatte der diesmal offenbar nur zuhörende Staatsanwalt seine eigene Erfahrung mit Bernadette schon hinter sich. Am 25. Februar hatte er sie in Gegenwart ihrer Mutter zwei Stunden lang verhört. Dabei hatte er die beiden seine Verachtung, die auch in seinen Berichten über die Familie Soubirous zum Ausdruck kommt, deutlich spüren lassen, indem er sie die ganze Zeit hindurch stehen ließ. Nachdem es ihm, wie kurz vorher schon dem Polizeikommissar, nicht gelungen war, sie in Widersprüche hinsichtlich der Erscheinungen zu verwickeln, blieb auch ihm am Ende nichts anderes übrig, als ihr zum Schein mit dem Gefängnis zu drohen. Dabei blieb sie unerschütterlich, nur ihre Mutter brach in Tränen aus und wäre vor Müdigkeit beinahe hingefallen. Da endlich bot der Beamte den beiden Stühle an – aber Bernadette lehnte für ihren Teil ab mit den Worten: „Nein, wir könnten sie noch schmutzig machen“, und setzte sich im Schneidersitz auf den Boden.

⁵¹ Ebd. 200-203 (15. Erscheinung).

In dieser Szene zeigt sich der gesunde Stolz einer Armen, die bereit ist, gewaltfrei für die Anerkennung der Würde der Armen zu kämpfen. Diese Tat der Bernadette ist eine entscheidende Etappe auf dem Weg der Menschheit von der Gewalt- und Willkürherrschaft sowie der revolutionären Gegengewalt hin zur Haltung und Praxis des gewaltfreien Widerstandes. In solchen Ereignissen beginnt sich die eschatologische Verheißung Marias im Magnificat, dass Gott die Mächtigen vom Thron stürzen und die Niedrigen erhöhen wird, ansatzweise in unserer Geschichte zu verwirklichen.

Beauraing (1932-33)

Die beiden Erscheinungen von Beauraing und Banneux in Belgien haben bei weitem nicht dieselbe Breitenwirkung erzielt wie etwa Guadalupe, Lourdes oder Fatima, weisen jedoch ein Reihe origineller Eigenheiten auf, die mir auch interessant und bedeutsam erscheinen im Hinblick auf Fragen, die zu Visionen und zum Umgang damit im Allgemeinen gestellt werden – Eigenheiten, die in der deutschsprachigen Literatur zum Thema weniger bekannt sind. Als die entscheidenden Quellenwerke zu Beauraing sind zu nennen: *Camille-Jean Joset, Dossiers de Beauraing*, 5 Bde.⁵² (Dokumentensammlung); *Fernand Toussaint/Camille-Jean Joset, Beauraing. Les apparitions*⁵³ (Bericht entsprechend den Dokumenten).

In Beauraing gibt es fünf Seher aus zwei Familien: Degeimbre und Voisin. Von Degeimbre zwei Mädchen: Andrée, 14; Gilberte, 9. Sie haben eine 18-jährige Schwester. Diese geht im Lauf der Ereignisse zusammen mit der Mutter mit zum Erscheinungsort, sieht aber nichts, genau wie die Mutter. Von Voisin zwei Mädchen: Fernande, 15; nochmals eine Gilberte, 13; und ein Junge, Albert, 11. Die Mutter Degeimbre ist mit 34 Witwe geworden. Sie ist Landwirtin, katholisch-praktizierend und politisch liberal eingestellt. Der Vater Voisin ist Eisenbahner, politisch links orientiert, katholisch gläubig, jedoch nichtpraktizierend, ebenso wie seine Frau.

Die 13-jährige Gilberte Voisin ist halbinterne Schülerin in der Klosterschule des Ortes, d. h. sie ist abends um 18.30 Uhr von Angehörigen dort abzuholen. Am 29. November 1932 besorgt das ihre Schwester Fernande zusammen mit Albert, aber auch die beiden jüngeren Degeimbretöchter begleiten sie. Unterwegs sind die vier zu Späßen aufgelegt und machen „Klingelmännchen“ bei einer älteren Dame. Damit beweisen sie, dass sie ganz normale Kinder und Jugendliche sind. Das gibt mir hinsichtlich der Echtheit der Erscheinungen ein weitaus besseres Gefühl, als wenn die vier aus der eingegossenen Beschauung gekommen wären.

Innerhalb des Grundstücks der Schwestern, bevor sie die Haustür des Internats erreichen, passiert es dann: Sie sehen eine weißgekleidete Frau, im Profil, die über der im Garten befindlichen Lourdesgrotte in der Luft spazieren geht. Sie zeigen sie der Ordensschwester, die die Tür öffnet, diese sieht jedoch nichts und hält die Kinder für närrisch. Als jedoch die abzuholende Gilberte dazukommt, erblickt auch sie sie sofort, und die Schwester versteht die Welt nicht mehr.

Von jetzt an gehen die vier nahezu jeden Abend dorthin, und es erfolgen bis zum 3. Januar 1933 insgesamt 26 Erscheinungen, besser gesagt 26 Erscheinungsabende, denn an einigen Abenden gibt es mehr als eine Erscheinung. Im Folgenden bedeutet Erscheinung, wenn nichts anderes gesagt wird, jeweils einen Erscheinungsabend.

Bei der 3. Erscheinung sehen die Kinder die Dame zum ersten Mal von vorn und beschreiben sie: mittlere Größe, Füße nicht sichtbar, sieht wie eine 18-20-Jährige aus; blaue Augen, rosa Teint, Augenbrauen dunkel. Beide Mütter sind dabei, Frau Degeimbre durchstreift und durchsucht die Sträucher um die Grotte herum. Wohl von diesem Abend an sind die Seher bei den Begegnungen mit der Dame in Ekstase und nehmen ihre Umwelt nur

⁵² C.-J. Joset, *Dossiers de Beauraing*, 5 Bde., Beauraing 1981-84.

⁵³ F. Toussaint/C.-J. Joset, *Beauraing. Les apparitions*, Paris 1981. *Im Folgenden zitiert: Toussaint/Joset*; bei bloßen Seitenangaben: Ziffern zwischen Klammern im Text.

begrenzt wahr. Das war aber bei der ersten Erscheinung sicher nicht der Fall. Die vier Ankommenden sahen damals die Dame nur, wenn sie auf ihrem Weg vom Tor des Grundstücks zum Eingang des Gebäudes etwas nach links auf den Bereich der völlig im Dunkeln liegenden Grotte blickten. Sie sahen sie nicht mehr, als sie vor dem Gebäude ankamen und auf dessen Eingangstür schauten. Hätten sie die Vision aus ihrer eigenen Psyche hervorgebracht, hätten sie sie beim Gehen wohl „mitgenommen“, oder das Gehen wäre für sie unmöglich gewesen.

Viele der Erscheinungen verlaufen in Stillschweigen. Erst bei der vierten kommt es zum ersten Dialog, und auch dieser wird nicht von der Dame, sondern vom elfjährigen Albert eröffnet: „Sind Sie die Unbefleckte Jungfrau?“ Die Dame bejaht durch Kopfnicken. „Was wollen Sie von uns?“ Antwort: „*Seid immer weise*“. Bei einer zweiten Begegnung am selben Abend stellt Albert noch einmal dieselben Fragen. Wieder das Kopfnicken, dann eine Gegenfrage: „*Ist es wirklich wahr, dass ihr immer weise sein werdet?*“ Darauf antwortet Andrée allein: „Ja, wir werden es immer sein.“

Hier ist ein Wort zur Übersetzung zu sagen. Maria fragt auf Französisch, ob die Seher immer „sage“ sein wollen. Das bedeutet „weise“, wird jedoch umgangssprachlich vor allem in Bezug auf Kinder in einem abgegriffenen Sinn gebraucht und bedeutet dann so viel wie „brav sein“ im Deutschen. Wenn dieser Sinn gemeint wäre, dann wäre das etwas dünn als Zielsetzung einer Marienerscheinung. Aber die neunjährige Gilberte Degeimbre, der ein Expertenbericht zu Händen der diözesanen Untersuchungskommission ein weit über ihr Alter hinausgehendes intellektuelles Niveau bescheinigt (141), hat davon eine kluge und spirituell tiefe Deutung gegeben, die genau dem biblischen Sinn von Weisheit entspricht. Von einem Theologen gefragt, was Maria denn wohl mit „weise sein“ gemeint habe, ob es vielleicht bedeute, dass sie keine Streiche mehr spielen sollten, antwortete die Kleine: „Streiche spielen ist doch nicht so schlimm. Die Heilige Jungfrau hat deren vielleicht auch selbst gespielt ... Nein, ich habe mir immer gedacht, weise sein bedeutet, alles auf den lieben Gott beziehen“ (181).

Abends spät nach der 3. Erscheinung finden sich die Seher mit ihren beiden Müttern beim Dechant von Beauraing ein, der von Anfang an eine zwar abwartende, aber offene und freundliche Haltung einnimmt – nichts von der polterig-jähzornigen Art des Dechanten von Lourdes, unter der Bernadette und ihre Verwandten seinerzeit so sehr zu leiden hatten. Im Gegensatz auch zu Mutter Théophile, der Schul- und Internatsleiterin, die nicht nur, anders als bis dahin, das Grundstück jetzt abends abschließen ließ, sondern auch androhte, die Hunde loszulassen und die Polizei einzuschalten, wovon sie nur die Diplomatie des Dechanten abhalten konnte. Die beiden Mütter bestellten bei diesem eine Messe, um Klarheit bezüglich der Visionen zu erlangen. Als sie am 8. Dezember frühmorgens gefeiert wurde, kommunizierten dabei die Seher und beide Mütter – die bis dahin nichtpraktizierende Frau Voisin, nachdem sie vorher gebeichtet hatte.

Einzig und allein für diesen 8. Dezember hatte Maria ihren Gesprächspartnern vier Tage im Voraus einen festen Termin gegeben. Auf die Frage von Albert: „An welchem Tag sollen wir kommen?“, antwortete sie: „*Am Tag der Unbefleckten Empfängnis*“ (44f). Nach der Erscheinung dieses Tages erklärten die Seher übereinstimmend, dass Maria schöner und strahlender gewesen sei als bis dahin, jedoch nichts gesagt habe.

Inzwischen hatte sich, ohne jegliche Beteiligung der Kirche als solcher, dank der Initiative eines Notars (47) und mehrerer Ärzte ein nahezu perfektes Überprüfungs-system herausgebildet, wie es mir von keiner anderen Erscheinungsreihe bekannt ist. War Bernadette in Lourdes bei einer ihrer Visionen von einem einzigen Arzt, Dr. Dozous, beobachtet worden, so gab es in Beauraing bei der 8. Erscheinung unter den 600-700 Anwesenden sechs Ärzte, die die Seher nicht nur beobachteten, sondern auch sofort nach der Erscheinung nacheinander getrennt befragten. Da diese sechs allesamt katholisch-gläubig waren, beschlossen sie, für die weiteren Abende auch Kollegen anderer religiös-weltanschaulicher Ausrichtung hinzuzuziehen. Ihre Gesamtzahl nahm ständig zu, und bei der Vernehmung nach der letzten Erscheinung waren etwa 100 Ärzte und 25 weitere Personen anwesend.

Ab der 11. Erscheinung trennte man die Seher sofort nach Beendigung der Vision. Ab der 18. Erscheinung wurde einem jeden von ihnen während des Gebetes und der Erscheinung ein Zeuge beigegeben. Am 29. Dezember wird die Kontrolle während des Geschehens verschärft: Die Seher werden schon am Ort der Erscheinungen voneinander getrennt und ein jeder von mehreren Kontrolleuren umgeben, so dass auch dort eine Verständigung unter ihnen nicht möglich ist. Dennoch ergeben die getrennten Vernehmungen eine verblüffende Übereinstimmung, was auch Redakteure von z. T. bedeutenden Zeitungen, wie „Le Soir“ von Brüssel und „La Croix“ von Paris bestätigen (51.53.68f). Ein Maler legt aufgrund der Angaben der Seher den Fünf getrennt drei Entwürfe für ein entsprechendes Bild vor und erhält von allen dieselben Korrekturwünsche (80).

Die von Ärzten besonders beobachteten Vorgänge sind folgende: Seit dem dritten Erscheinungsabend fallen die Seher wie auf Kommando gleichzeitig auf die Knie, sobald Maria erscheint, oder werden eher mit Wucht auf die Knie geworfen, so dass ihre Strümpfe zerreißen und man den Aufprall auf den Pflastersteinen deutlich hört, wozu ein Arzt erklärt: „Wenn wir so hinfallen würden, würden wir uns die Kniescheiben brechen“ (63). Albert hat das so kommentiert: „Es ist mir, wie wenn ich auf Kissen fallen würde“ (66).

Derselbe Albert hat an drei Abenden nichts gesehen. Beim ersten Mal hat er sich trotzdem hinge kniet – aber jetzt offenbar langsam, so wie es sonst alle machen (69). Beim dritten Mal, bei dem er nichts sah, ließ er sich bewusst fallen, wie die vier Mädchen – und hat sich diesmal weh getan (82). Bei einer anderen Erscheinung ist er etwas später hingefallen als die anderen, weil er erst etwas später die Erscheinung gesehen hat, und dies wiederum war nach seiner eigenen Erklärung dadurch bedingt, dass Fernande ihm die Sicht genommen hatte (80). Das war sicher nicht absichtlich geschehen, aber bei ca. 12.000 Anwesenden scheint es wohl um die Seher herum ein furchtbares Gedränge gegeben zu haben.

Dass Albert nichts sah, weil Fernande ihm die Sicht nahm, wird von den Vertretern der extrasubjektiven Realität von Visionen dankbar zur Kenntnis genommen werden. In diese Richtung könnte auch weisen, dass bei der 10. Erscheinung Fernande mit leichter Verspätung hinfiel, weil sie ihren Rosenkranz angeschaut und darum die Erscheinung verspätet erblickt hatte. Hätte diese sich nur in ihrem Innern ereignet, hätte ihre Blickrichtung auf den Rosenkranz hin wohl kein Hindernis bedeutet. Und noch ein Indiz im selben Sinn: Bei der 13. Erscheinung haben Ärzte versucht, einen Arm zwischen die Erscheinung und zwei der Seher hinzuhalten. Beide haben ihn spontan weggedrückt, um ihr Gesichtsfeld freizumachen.

In die entgegengesetzte Richtung scheint zu weisen, dass bei der 9. Erscheinung eine der Seherinnen nicht reagiert hat, als ein Arzt ihr die Hand vor das Gesicht hielt und zwei von ihnen ebenso wenig reagierten, als man sie mit einer Taschenlampe bzw. einer weit stärkeren Lampe zu blenden versuchte. Das wäre dann so zu verstehen, dass Gott, wenn er nicht will, dass ein Seher bei der Vision gestört wird, diese natürlich auch allein in seinem Inneren bewirken kann.

Bei der letztgenannten Erscheinung haben Ärzte noch mehrere andere, z. T. recht dreiste Experimente durchgeführt. Hatte Dr. Dozous in Lourdes bloß verhindert, dass man Bernadette die Kerze aus der Hand nahm, deren Flamme für sie gefährlich werden musste, so haben Ärzte in Beauraing die Hand einer Seherin mit einem Streichholz absichtlich eineinhalb Sekunden lang angebrannt, sie kräftig in den Oberarm, die Wade und das Gesäß gekniffen und dieselbe Person sowie eines der anderen Mädchen mit der Spitze eines Taschenmessers leicht in die Hand gestochen. Die Überprüfung bei der Vernehmung ergab, dass das alles keine Spuren hinterlassen hatte. Eines der Opfer berichtete zu Hause: „Du, Vati, stell dir vor, die Ärzte wollen mich glauben machen, sie hätten mich gekniffen und angebrannt.“ Aufgrund elterlichen Protestes wurden derartige Bravourstücke danach aber nicht wiederholt (55f).

Allerdings wurde nach der letzten Erscheinung am 3. Januar eine der Seherinnen ohne Vorwarnung ausgezogen und die Befragung von einigen Ärzten in einer derart aggressiven Weise durchgeführt, dass auf Veranlassung des anwesenden Staatsanwalts der an den

Vernehmungen beteiligte Gerichtsvorsitzende klarstellen musste: „Dieses Kind ist keine Angeklagte. Wir befragen sie, und sie antwortet. Es hat niemand sie als Tatverdächtige zu behandeln“ (98; vgl. 157).

Als Besonderheit von Beauraing ist noch zu erwähnen, dass die Seher, die von Anfang an jeden Abend das Rosenkranzgebet der Versammelten angeführt haben, sobald eine Erscheinung begann, den Stimmton und den Rhythmus des Sprechens wechselten: Sie beteten jetzt, solange die Vision dauerte, erheblich schneller und auf einem hohen, schrillen Ton (65; vgl. 58.83). Eine Deutung dieses Phänomens ist nicht ersichtlich.

Im Endeffekt erklärten die Ärzte einstimmig, die Haltung der Seher während der Visionen „enthalte nichts, was ein Fall für die Psychiatrie zu sein schiene, angesichts des derzeitigen Standes dieser Wissenschaft“ (79).

Maria *spricht* in Beauraing *auffallend wenig*. Außer den beiden bereits erwähnten Worten sind es nur noch folgende:

Am 4. Dezember: Fernande: „Sollen wir Ihnen eine Kapelle bauen lassen?“ – Maria: „Ja.“ Die nachfolgende Bitte um die Heilung eines kranken Kindes beantwortet sie nur mit einem milden Lächeln (45).

Am 5. Dezember: Albert: „Werden Sie ein Wunder am helllichten Tag wirken?“ – Keine Antwort. – Albert: „Wann denn?“ – Maria: „Am Abend“ (46).

Am 6. Dezember erinnert Maria an den für den 8. Dezember gegebenen Termin (51).

Am 17. Dezember: Einer der Seher: „Im Namen des Klerus: Was ... sollen wir für Sie tun?“ – Maria: „Eine Kapelle“ (61f).

Am 19. Dezember: „Sind Sie wirklich die Unbefleckte Jungfrau?“ – Antwort: bejahendes Kopfnicken (64).

Am 21. Dezember: „Sagen Sie uns Ihren Namen“ – „*Ich bin die Unbefleckte Jungfrau.*“ Gilberte Degeimbre hat diese Antwort nicht gehört, Albert ist sich bezüglich des Wortes „Unbefleckte“ nicht sicher (66f).

Am 23. Dezember stellt Fernande die Frage: „Warum erscheinen Sie hier in Beauraing?“, und hört *allein* die Antwort: „*Damit man hierher pilgert.*“ Fernande ist ganz traurig darüber und weint, weil sie allein das gehört hat, denn sie meint: „Man wird mir nicht mehr glauben“ (70).

Am 18. Dezember: „Wenn Sie die Unbefleckte Jungfrau sind, werden Sie uns einen Beweis dafür geben?“ – Alle Seher bezeugen als Antwort darauf ein bejahendes Kopfnicken, Albert allein meint, ein Ja gehört zu haben (72).

Am 28. Dezember: Die Seher: „Reden Sie, wir hören Ihnen zu.“ – Antwort: „*Bald wird es meine letzte Erscheinung sein.*“ Diesmal hat Fernande nichts gehört (76).

Am 30. Dezember hört dagegen Fernande allein das Wort: „*Betet, betet viel.*“ Wieder weint sie bekümmert über diesen ungewollten Alleingang.

Am 1. Januar hört Gilberte Voisin allein: „*Betet immer*“ (82).

Am 2. Januar hört wieder Fernande allein: „*Morgen werde ich einem jeden etwas unter vier Augen sagen*“ (83).

Am 3. Januar hören Gilberte Degeimbre und Albert: „Adieu“; Gilberte Voisin: „*Ich werde die Sünder bekehren. Adieu*“; Andrée: „*Ich bin die Mutter Gottes, die Königin des Himmels. Betet immer. Adieu.*“ Fernande wird von Maria gefragt: „*Lieben Sie meinen Sohn?*“ – „Ja.“ – „*Lieben Sie mich?*“ – „Ja.“ – „*Dann opfern Sie sich auf für mich.*“ Allen außer Andrée wird gleichzeitig ein *Geheimnis* mitgeteilt, von dem allein Albert so viel verrät, dass es etwas Trauriges ist und sich in wenigen Worten aussagen lässt (86-88).

Das Marienwort „... Dann opfern Sie sich auf für mich“ verlangt einen Kommentar. Es kann nicht im religiös-kultischen Sinn einer Opferfeier gemeint sein. Denn eine solche wird von uns einzig und allein in der Eucharistiefeyer durch Jesus und mit ihm im Heiligen Geist dem Vater dargebracht, nicht *für* Maria, denn sie hat es nicht nötig, sondern in Gemeinschaft mit ihr und allen Engeln und Heiligen. Der Ausdruck ist hier daher in seiner *zwischenmenschlichen Bedeutung* zu verstehen. Ausschließlich eine solche Bedeutung wird vom Großen Langenscheidt als deutsche Entsprechung zu dem von Maria gebrauchten „se sacrifier“ angegeben: sich opfern, sein Leben (hin)geben (z. B., um ein Kind zu retten); sich aufopfern für eine gute Sache; für jemanden. Dementsprechend kann die Aufforderung hier nur bedeuten, dass Fernande sich aufopfern soll, um Maria bei der Erfüllung der Aufgabe zu helfen, die Gott ihr in seinem Heilsplan mit der Welt übertragen hat⁵⁴.

Als nichtverbale Ausdrucksweisen der Botschaft bleibt einmal die Tatsache zu erwähnen, dass Maria ab dem 6. Dezember einen Rosenkranz trägt (51) und damit ihren Bezug zum Heilsgeheimnis ihres Sohnes zu erkennen gibt. Dass ihre Vollmacht eine fürbittende und nicht eine eigene ist, dokumentiert sie dadurch, dass sie gewöhnlich die Hände auf der Brust gefaltet hält. Am Ende der Erscheinungen öffnet sie sie jedoch und lässt dabei am 29. Dezember Fernande allein ein goldfarbenedes Herz sehen; am 30. sehen es mit Fernande noch zwei Mädchen deutlich, Albert nur undeutlich etwas Leuchtendes (77f), am 2. Januar sehen es alle (83f). Das Öffnen der Arme spricht als symbolträchtige Geste für sich. Das sichtbar werdende Herz knüpft an die im 17. Jh. in Frankreich aufgekommene und seit 1925 im Umkreis von Fatima geförderte Herz-Mariä-Verehrung an, bringt dazu aber im Vergleich etwa zu der Darstellung auf der „Wundertätigen Medaille“ der Catherine Labouré, mit dem durchbohrenden Schwert, eine ausgleichende Ergänzung: Marias Herz in der österlichen Verklärung – eine Art der Darstellung, die ihrer heutigen Daseinsweise in der himmlischen Herrlichkeit entspricht.

Bald nach Beendigung der Visionen von Beauraing brach in Belgien eine Art Erscheinungsepidemie aus (ähnlich wie in Lourdes nach den Visionen der Bernadette; oder wie mancherorts nach der Vorführung von Lourdesfilmen). Dies rief höchste Alarmbereitschaft bei den belgischen Bischöfen und beim Hl. Offizium hervor. Gleichzeitig wurde Beauraing scharf angegriffen von einigen wenigen Ärzten und anderen Intellektuellen, die in den in Paris erscheinenden „Etudes Carmélitaines“ ein Sprachrohr fanden. Deren Chefredakteur lehnte die Vorgänge ab aufgrund der oben erwähnten Lehre des hl. Johannes vom Kreuz. Dass dieser Pariser Karmelit, mit dem frommen Namen Bruno de Jésus-Marie, über Beziehungen in Rom verfügte, mag dazu beigetragen haben, dass das Hl. Offizium 1935 den einzelnen belgischen Bischöfen ihre Kompetenz, über Erscheinungen in ihren Diözesen zu urteilen, entzog und sie dem Metropolit, Kardinal-Erzbischof van Roye von Mecheln übertrug. Dieser fällte alsbald mit Hilfe einer von ihm berufenen Kommission ein negatives Urteil über alle angeblichen Erscheinungen außer Beauraing und Banneux, deren Status er vorläufig offen ließ. Ende 1941 machte nach längerem Hin und Her das Hl. Offizium seine Verfügung für Banneux rückgängig und ein Jahr später für Beauraing. Umgehend erklärte daraufhin der Bischof von Namur Anfang 1943 die Anerkennung des Kultes und 1949, gleichzeitig mit der Anerkennung von zwei in Beauraing erfolgten Heilungen als Wunder, die Anerkennung des übernatürlichen Charakters der Erscheinungen.

Die von vielen als schmerzlich empfundene Wartezeit hat letzten Endes zwei Vorteile erbracht: Die Ereignisse wurden der Fachwelt bekannt gemacht und mit den letzten Schikanen der aufstrebenden medizinischen und psychologisch-psychiatrischen Wissenschaft untersucht; und, was wichtiger ist: Bischof Heylen von Namur hat sehr

⁵⁴ Dies entgegen der Ansicht von Laurentin in seinem Nachwort bei Toussaint/Joset, 198, der meint, Maria scheine sich hier „mystisch mit ihrem Sohn zu identifizieren“. Wer immer sich mit Gott identifiziert, ist Pantheist und kein Jünger Jesu!

darunter gelitten, dass er nicht urteilen durfte, hat dies jedoch als sein Kreuz getragen und von den Sehern dieselbe Haltung verlangt⁵⁵.

Nach der Anerkennung des Kultes bat überdies sein Nachfolger, Bischof Charue, die Seher, sich aus dem Vordergrund der Szene zurückzuziehen, um der Kirche als solcher zu ermöglichen, die Nachfolge zu übernehmen (162). Beides haben sie großzügig akzeptiert, und die positiven Berichte der beiden aufeinander folgenden Dechanten von Beauraing über ihr gesamtes Verhalten, gleichzeitig aber auch die Berichte über den Aufschwung des religiösen Lebens in der Pfarrei haben offenbar ein großes Gewicht zugunsten der Anerkennung gehabt. Laurentin lobt in seinem Nachwort bei Toussaint/Joset (182) mit Recht vor allem die Fähigkeit der Seher, nach Beendigung der Erscheinungen „zum normalen und nüchternen Status des Glaubens zurückzukehren“, als ein gutes Zeichen von Echtheit.

Neu ist in Beauraing und Banneux, dass alle sechs Seher ein Leben im Ehesakrament gewählt haben. Es hat dagegen unqualifizierbare Ausfälle u. a. wenigstens von einem Geistlichen gegeben, ja sogar die Zumutung an den Bischof von Namur, sich der Eheschließung der Seher von Beauraing entgegenzustellen (180), was er natürlich abgelehnt hat und wozu er auch keinerlei Recht gehabt hätte. Sicher ist diese Entscheidung der Seher im Zusammenhang mit der weitaus positiveren Sicht der Ehe zu sehen, zu der die Kirche im Verlauf des 20. Jh.s gelangt ist. Wir sind inzwischen weit von der Situation entfernt, in der das 5. Laterankonzil Anfang des 16. Jh.s meinte, überhaupt nur in Klöstern mit nachbiblischen Offenbarungen rechnen zu sollen.

Banneux (1933)

Die entscheidende Veröffentlichung aller verfügbaren Dokumente dazu ist der 616 Seiten umfassende Band von René Rutten, *Histoire critique des apparitions de Banneux*, von 1985⁵⁶, dessen noch unveröffentlichter Inhalt jedoch schon von Bischof Louis-J. Kerkhofs für sein Buch: *Notre-Dame de Banneux. Etudes et documents*, von 1950 (Tournai 1954)⁵⁷, verwertet wurde.

Die einzige Seherin, Mariette Beco, 11 Jahre, älteste von damals sieben Kindern, wächst auf in einer Arbeiterfamilie, in der man ehrlich und gerade ist, jedoch fern jeglicher sozialer Konvention und jeglicher regelmäßigen religiösen Praxis. Die Eltern gehen kaum aus und lesen keine Zeitung, man redet Platt und kennt kein „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“. Von Mariette bezeugt ihr Vater, dass sie nie gelogen hat, und ein ärztliches Gutachten besagt, dass ihre Erfindungsgabe erstaunlich gering ist. Dafür ist sie eine gute Sportlerin und gewinnt am Tag der dritten Erscheinung den Preis eines Wettlaufs. Als ältestes Kind einer Großfamilie ist sie stark in die Verantwortung für die Geschwister einbezogen. In der Schule weiß sie sich zu wehren und prügelt sich mit den Jungen, so dass die wenigsten ihr in die Quere zu kommen wagen.

Seit nahezu zwei Jahren besucht sie den (außerschulischen) Religionsunterricht, der auf die Erstkommunionfeier vorbereiten soll, schwänzt jedoch die meisten Stunden, lernt nie ihre Lektionen und wird wiederholt mit null Punkten bewertet. Nachdem der Kaplan sie zu mehr Eifer ermahnte, hat der Vater entschieden, wenn der sich so anstelle, dann soll sie da ganz wegbleiben. Die Aussicht, dann nicht zur Erstkommunionfeier zugelassen zu werden, stört

⁵⁵ C.-J. Joset, Monseigneur Th.-L. Heylen, évêque de Namur (1899-1941) et les apparitions de Beauraing, in: NRTh 103, 1981, 209-237.

⁵⁶ R. Rutten, *Histoire critique des apparitions de Banneux (Notre-Dame de Banneux 4)*, Namur 1985 ; *im Folgenden zitiert: Rutten* (bloße Seitenzahlen in Klammern im Text). Es handelt sich um eine postume Veröffentlichung der Untersuchungen des 1948 verstorbenen Jesuiten, besorgt durch seinen Mitbruder Léon Guillaume, der seinerseits über die Erscheinungen eine zusammenfassende Broschüre veröffentlicht hat: *Banneux. Message pour notre temps. Récit détaillé ... Lecture du message*, Banneux 1983.

⁵⁷ Dt.: *Unsere Liebe Frau von Banneux. Studien und Dokumente*, Kaldenkirchen 1954.

sie nicht. Keine guten Voraussetzungen, um Muttergotteserscheinungen aus der eigenen Psyche heraus zu produzieren.

Als die erste von insgesamt acht dann von außen auf sie zukam, am 15. Januar 1933 gegen 19.00 Uhr, da erwartete sie etwas ganz anderes als Visionen, nämlich dass ihr zehnjähriger Bruder nach Hause kommen sollte. Sie stand am Fenster und schaute nach ihm in die dunkle Nacht hinaus. Da sah sie draußen im Garten eine leuchtende Frauengestalt. Sie war dabei fern aller Ekstase, reagierte logisch und dachte an einen möglichen Reflex der Petroleumlampe in ihrem Zimmer als Ursache für das Lichtphänomen im Garten. Daher brachte sie die Lampe in ein anderes Zimmer, von wo aus sie nicht mehr in den Garten scheinen konnte. Das Ergebnis war, dass sie jetzt die Gestalt nur noch deutlicher sah. Auch ihre Mutter, die sie daraufhin herbeiholte, erblickte die Erscheinung, jedoch bloß verschwommen: die Umrisse einer Frau, aber ohne Einzelheiten, so als sei sie mit einem leuchtenden Leinentuch bedeckt. Diese Abstufung beweist, dass keine betrügerische Absprache vorlag. Betrüger erfinden möglichst übereinstimmende Visionen, jedoch nicht eine und eine halbe⁵⁸. Im Übrigen meinte die Mutter, es handle sich um eine Hexe, entsprechend Geschichten, die sie von ihrer Mutter gehört hatte. Mariette dagegen erklärte jetzt, es sei bestimmt die Heilige Jungfrau. „Sie lächelt mir zu. Sie ist so schön.“ Nachdem die Mutter vom Fenster weg war, bewegte die Dame die Lippen, doch Mariette hörte nichts. Daraufhin winkte die Erscheinende sie mit dem Zeigefinger der rechten Hand zu sich. Die Mutter aber verbot ihrer Tochter hinauszugehen und schloss die Haustür ab.

Als der Vater am folgenden Tag den Bericht der beiden hört, führt auch er einen Test durch: Zuerst lässt er sich von seiner Frau allein, danach von Mariette allein die genaue Stelle im Garten zeigen, wo die Gestalt gestanden haben soll: die Angaben stimmen genau überein.

Am folgenden Tag lässt Mariette die Nachricht von der Erscheinung durch ihre Freundin dem Kaplan übermitteln und taucht zwei Tage später bei der Messe morgens um halb acht und in der anschließenden Religionsstunde auf, nachdem sie sich vorher über den aufgegebenen Stoff erkundigt und diesen gut gelernt hat. Nach der Stunde führt der Kaplan das erste Gespräch mit ihr über die Erscheinung, wobei er sich offen, wenn auch naturgemäß zurückhaltend verhält.

Zwei Dinge sind wichtig in dem bisher Gesagten. Erscheinungen kann man dem Ort nach einteilen in solche, die sich in einem Gebäude ereignen, wie bei Catherine Labouré in Paris, oder im Freien, wie in Lourdes oder Fatima. Banneux ist die einzige mir bekannte, bei der die Erscheinung draußen ist, die Seherin jedoch drinnen und von der Erscheinung herausgerufen wird. Etwas derart Ungewohntes zu erfinden, da müsste man erst einmal drauf kommen.

Von Seiten Marias hat diese Vorgehensweise eine tiefe Bedeutung. Sie, die in Banneux gesagt hat: „Ich werde die Sünder bekehren“, geht zu abständigen Christen und holt sie heraus, zurück in die Kirche. Sie macht dafür hier so etwas wie einen Hausbesuch – d. h. das, was Seelsorger allgemein und regelmäßig tun müssten und weitgehend nicht tun.

Drei Tage später, am 18. Januar, fühlte Mariette sich gedrängt, gegen 19.00 Uhr in den Garten hinauszugehen und dort, trotz 12 Grad unter Null, kniend den Rosenkranz zu beten. Sie erlebte dann die zweite Erscheinung, und zwei weitere an den beiden folgenden Tagen. Nach ihren Aussagen kam Maria jeweils aus der Ferne und aus der Höhe, zuerst klein anzusehen und dann, immer größer werdend, je näher sie kam. Sie war schön, heller und strahlender als die Sonne, mit einem weißen Kleid bis zu den Füßen, der nackte rechte Fuß jedoch sichtbar und mit einer goldenen Rose geschmückt; ein großer weißer Schleier auf dem Kopf, um die Taille ein blauer Gürtel. Sie schwebte etwa 30-40 cm über dem Boden, von ihm durch eine hellgraue Wolke getrennt. Wieder machte sie Mariette bei der zweiten Erscheinung ein Zeichen mit der Hand, zu ihr zu kommen, oder besser, ihr zu folgen, denn sie schwebte jetzt auf der Wolke rückwärts und führte Mariette über die Straße bis hin zu einer sehr kleinen Quelle, die dort in der Nähe entspringt. Unterwegs ist das Mädchen

⁵⁸ Vgl. Rutten, 158, Anm. 24.

zweimal auf die Knie gefallen, so dass man den Aufprall auf dem gefrorenen Boden hörte – ganz ähnlich wie in Beauraing. Nach diesem Schema laufen auch die nachfolgenden Erscheinungen ab. An der Quelle sagte Maria an diesem Abend zu Mariette: „*Stecken Sie ihre Hände ins Wasser*“, was diese umgehend tat. Und weiter: „*Diese Quelle ist für mich reserviert.*“

Am folgenden Abend fragt die Seherin gleich beim Erscheinen Marias im Garten: „Wer sind Sie, schöne Frau?“ – Antwort: „*Ich bin die Jungfrau der Armen.*“ An der Quelle angekommen, will Mariette eine Sache vom Vortag aufgeklärt haben, die ihr infolge eines Missverständnisses schleierhaft ist. Die Aussage „*Diese Quelle ist für mich reserviert*“ hat sie, wie alle Aussagen Marias, wiederholt, und dann ist der Satz ihr im Gedächtnis haften geblieben, wie wenn mit „ich“ sie selbst gemeint sei. Daher fragt sie jetzt: „Schöne Frau, Sie haben gestern gesagt: *Diese Quelle ist für mich reserviert. Warum für mich?*“, und zeigt dabei auf sich selbst. Ähnlich wie Bernadette bezeugt auch Mariette, dass Maria bei dieser Frage nicht mehr bloß gelächelt, sondern echt gelacht habe. Später hat sie von diesem Missverständnis berichtet und erklärt, wie blöd sie gewesen sei, zu meinen, die Quelle sei für sie selbst bestimmt (21). Auf ihre Frage hin erklärt die Dame, wozu sie, Maria, die Quelle gebrauchen kann: „*Diese Quelle ist reserviert für alle Nationen*“ – und dann, nach einer Pause: „... *um den Kranken Linderung zu verschaffen.*“

Darin sind zwei Ausdrücke enthalten, die Mariette sich anschließend erklären lassen musste: „Nationen“ und das Verb „soulager“, das man, wenn es Personen als Objekt hat, im Deutschen mit „Linderung verschaffen“ oder „Erleichterung bringen“ wiedergeben muss. Für die Annahme einer Bildung der beiden Sätze aus ihrer eigenen Psyche heraus sind zwei unverständene Wörter in diesem Zusammenhang etwas viel. Gewiss ist nicht auszuschließen, dass sie beide Ausdrücke mal gehört und unbewusst gespeichert hat; aber sie dann gleich beide als die entscheidenden Inhalte in zwei aufeinander folgenden Sätzen richtig einzusetzen – um das anzunehmen, dazu braucht es schon einen ziemlich starken Glaubensakt.

Anschließend sagt Maria: „*Ich werde für dich beten*“ – das einzige Mal, wo sie das Mädchen duzt. Mit dieser Aussage stellt sie auch hier in Banneux klar, dass ihre ganze Vollmacht eine fürbittende ist.

Nach dieser dritten Erscheinung befragte der Hausarzt der Familie die Seherin in Anwesenheit anderer Zeugen. Es war nichts zu erkennen, was auf einen pathologischen Zustand hinweisen würde.

Nichts Krankhaftes demnach, dennoch war Mariette am folgenden Tag leicht erkrankt und blieb bis kurz vor 19.00 Uhr im Bett. Ihre Eltern versuchten sie diesmal daran zu hindern hinauszugehen. Sie reagierte gereizt, begann zu weinen und erklärte, notfalls durch das Fenster springen zu wollen. Das war sicher nicht höchste Tugend, wohl aber wirksam; sie durfte hinaus, und der Vater kam mit. Es gab an diesem Abend etwa 20 anwesende Personen, die Höchstzahl, die in Banneux bei den Erscheinungen jemals erreicht wurde. Im Unterschied zu Beauraing gab es hier jedoch jeden Abend mit Ausnahme des ersten einen Dialog. An diesem Tag fragte Mariette: „Was wünschen Sie, schöne Frau?“ – Die Antwort: „*Ich wünschte mir eine kleine Kapelle.*“ Danach breitete Maria die Hände zum Segen aus und zeichnete anschließend ein Kreuz über Mariette – worauf diese in Ohnmacht fiel. Dies war vielleicht eher eine Folge ihrer leichten Erkrankung als der Vision. Man brachte sie ins Haus, und nach wenigen Minuten kam sie wieder zu sich. Trotz dieses etwas unrühmlichen Ausgangs des ertrotzten Visionserlebnisses waren beide Elternteile von jetzt an von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt.

An dieser Stelle legte Maria eine Halbzeitpause von drei Wochen ein, während derer Mariette sehr unter dem Spott von Kindern und Erwachsenen einschließlich ihrer Großmutter und ihrer Tanten litt, mehr aber noch unter der Befürchtung, dass die Erscheinungen jetzt zu Ende sein könnten. Sie ging jeden Abend um 19.00 Uhr hinaus, betete und wartete sehnsuchtsvoll. Ihr Herzenswunsch erfüllte sich erstmals wieder am 11. Februar, wobei die Übereinstimmung im Datum mit der ersten Erscheinung in Lourdes vielleicht kein bloßer

Zufall ist. Bei dieser fünften Erscheinung tauchte Mariette noch einmal die Hand in das Wasser der Quelle und zeichnete (wie ehemals Bernadette) mit dem Kreuz des Rosenkranzes langsam ein Kreuz über sich. Dann empfing sie ein Wort von Maria, das sie sich anschließend im Haus von ihrem Vater aus dem Französischen in ihren wallonischen Dialekt übersetzen ließ, bevor sie ihn den im Nebenraum versammelten Personen mitteilte. Er lautet: „*Ich komme, um das Leiden zu lindern.*“

Am selben Abend noch ging Mariette mit den Zeugen der Vision zum Kaplan und bat ihn, ihr am folgenden Morgen die Kommunion zu reichen. Man muss dazu erläuternd darauf hinweisen, dass in Belgien wie in Frankreich seit den Kommuniondekreten Pius' X. die effektive Erstkommunion vor der gemeinsamen Erstkommunionfeier möglich ist, wenn Kinder nach dem Urteil ihrer Seelsorger dafür genügend vorbereitet sind. Der Kaplan versuchte abzuwinken, doch sie bestand darauf. Schließlich fragte er, ob Maria ihr das empfohlen habe. Nein, meinte sie, „aber es wird ihr Freude machen“. Noch einmal versuchte er sie auf die gemeinsame Feier im Mai zu verträsten. Sie aber erklärte: „Nein, ich werde morgen kommunizieren.“ Der Kaplan wandte dann noch ein, dass sie ja nicht wisse, wie man das macht, um zu beichten. Ihre Antwort: „Sie werden es mich lehren.“ Daraufhin hat er die Waffen gestreckt und ihr gesagt, er erwarte sie am folgenden Morgen in der Kirche (415).

Die sechste Erscheinung am 15. Februar brachte als Neuheit, dass Mariettes Mutter erstmals dabei war. Die Seherin sagte zu Maria: „Der Herr Kaplan hat mich gebeten, Sie um ein Zeichen zu bitten.“ – Die Antwort: „*Glaubt an mich, dann glaube ich an euch. Betet viel.*“ Dies ist für Banneux das einzige Marienwort, das eine Frage aufwirft. Wir glauben, dem Credo nach, nur an Gott, an seinen Sohn und an den Heiligen Geist. Wir glauben *die* Kirche, *die* Gemeinschaft der Heiligen usw., d. h. Gottes Botschaft über diese Wirklichkeiten – und, darin enthalten, auch seine Botschaft über Maria. Jedoch der Zusammenhang zeigt eindeutig, dass hier gar nicht dieser strenge theologische Sinn von „glauben“ gemeint ist. Denn „an Maria glauben“ steht in Parallele zu „an euch glauben“, dann kann das Wort nicht in beiden Satzteilen einen wesentlich verschiedenen Sinn haben. Es ist demnach nicht der Glaube des Credo gemeint, der nur ein Glaube an die drei göttlichen Personen sein kann, sondern ein zwischenmenschlicher Glaube, ein Anerkennen der einen Partnerin durch die andere und das Vertrauen der einen auf die andere. – An diesem Tag vertraute Maria der Seherin ihrer Aussage nach auch ein Geheimnis an.

Am 20. Februar sagt Maria zu Mariette: „*Mein liebes Kind, beten Sie viel*“, bei der achten und letzten Erscheinung am 2. März erklärt sie: „*Ich bin die Mutter des Erlösers, Mutter Gottes. Beten Sie viel.*“ Dann fügt sie hinzu: „*Adieu*“, indem sie das Kind durch Handauflegung und Kreuzzeichen segnet. Auch das kann schwerlich aus Mariettes Psyche kommen. Denn die Handauflegung ist zwar in der Bibel und in der ursprünglichen Tradition das klassische Segenszeichen, wurde später aber durch das Kreuzzeichen nicht nur ergänzt, sondern fast ganz verdrängt – und so hat Mariette die Praxis kennen gelernt, soweit sie überhaupt mit ihr schon in Berührung gekommen war.

Drei Bedeutungen bleiben noch zu benennen. Zuerst die des Rückwärtsschwebens der Gottesmutter, während sie unverwandt auf die ihr folgende Mariette schaut. Es gibt nur eine Situation im Menschenleben, in der das vorkommt: Eine Mutter geht rückwärts, um ihr Kind gehen zu lehren.

Dann die Bedeutung des Wortes, dass die Quelle (die Christus und die aus seinem geöffneten Herzen strömende Gnade bezeichnet) „für alle Nationen“ bestimmt ist – zumindest ein deutlicher Fingerzeig in einer Zeit, in der Europa als Folge des übersteigerten Nationalismus der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs entgegengeht.

Und schließlich: „Ich bin die Jungfrau der Armen“. Durch dieses Wort und die Auswahl der Seherin macht Maria, die niedrige Magd, einmal mehr deutlich, was schon in Person und Verhalten von Bernadette so greifbar geworden ist: dass die Armen die Privilegierten bei Gott sind und die Reichen sie sich zu Freunden machen und die eigene Armut vor Gott anerkennen und bejahen müssen, um zu ihm gelangen zu können.

Im Unterschied zu anderen Erscheinungsorten und noch deutlicher als in Beauraing sagt Maria in Banneux den Kerninhalt ihres Geheimnisses und ihrer Vorrangstellung aus mit dem Wort: „Ich bin die Mutter des Erlösers, Mutter Gottes.“

Bischof Kerkhofs bezeugt in seinem Buch eine ganze Reihe von Heilungen und Bekehrungen, die in Banneux erfolgt sind – und deren Realität ist wohl auch Voraussetzung dafür, dass die nachträgliche Ausstrahlung der dortigen Erscheinungen verständlich wird. Hatten sie zur Zeit ihres Ablaufs nie mehr als 20 Personen auf einmal angezogen, so dokumentiert der entsprechende Artikel im Marienlexikon inzwischen z. B. mehr als 700 Banneux-Kapellen weltweit.

Abschließend zu dieser Untersuchung sei eine *Herausforderung* ausgesprochen. Als Vertreter jener Denkrichtung, die alle Visionen rein innerweltlich, sozio-psychologisch deuten und eine Bewirkung durch Gott als indiskutabel ausschließen, hat sich neuerdings Patrick Dondelinger namentlich in Bezug auf Lourdes zu Wort gemeldet⁵⁹, und er durfte anschließend seine Position in Bezug auf Marienerscheinungen insgesamt in der „Herder-Korrespondenz“ vorstellen⁶⁰. Autoren dieser Ausrichtung mögen uns doch, statt bloßer Behauptungen, wenigstens einen Fall vorlegen, der sich außerhalb eines christlichen Umfeldes ereignet hat und von Fachleuten unterschiedlicher religiös-weltanschaulicher Überzeugung ebenso gründlich untersucht wurde wie die Erscheinungen von Beauraing; einen Fall, bei dem eine ähnliche Zahl von Visionären, getrennt und isoliert wie dort, ähnlich übereinstimmend über den Inhalt ihrer gemeinsamen Visionen berichtet haben wie die dortigen Seher; einen Fall, bei dem sich dieser Visionsinhalt ebenso zwanglos in ein religiöses oder philosophisches Weltbild einordnen lässt wie die Visionsinhalte von Beauraing in das katholische Christentum. Wenn das in Beauraing ein rein innerweltlicher Vorgang war, dann müssen solche Visionen ja auch andernorts zu erwarten sein. Erst nach überzeugendem Aufzeigen wenigstens eines derartigen Beispiels erscheint eine Diskussion mit Vertretern der genannten Position überhaupt sinnvoll.

⁵⁹ Die Visionen der Bernadette Soubirous und der Beginn der Wunderheilungen in Lourdes, Regensburg 2003.

⁶⁰ Visionäre Ekstasen. Was sind eigentlich Marienerscheinungen?, in: HerKorr 58, 2004, 244-248.